



— Erscheint in 18 Heften à 50 kr. ö. W. = 90 Pfenn. —



Eine Kleinstadt-Geschichte von N. Falck.

Er ist kein Knicker, aber auch kein Verschwender. Mit vierundzwanzig Jahren betreibt er einen schwunghaften Handel mit allen möglichen und unmöglichen Waarengattungen. Er nennt sich „Rohproduktenhändler“. Wieso die Knochen eines gebratenen Ochsen „Rohprodukte“ sind, darüber zerbricht er sich nicht den Kopf. Hundert Kilo kosten so und so viel und dabei verdient er so und so viel. Und er verdient. An altem Eisen, an Hasenfellen, diesem Majorate der Auserwählten. „Dorfgeher“ heißen diese Händler, aber sie sind nicht mehr das, was sie einst waren, das heißt schmutzige, die ganze Woche von Brod und Käse lebende, mitunter rändige Individuen, die sich auf den Dörfern wochüber herumschlügen und am Freitag Abend zu Weib und Kind nach Hause kamen und Schalet und Barches aßen, um am Sonntag von Neuem anzufangen. Nein; sie sind jetzt ganz anders. Modern, fidel; für das Geld, das man verdient, wird gut gelebt. Mancher erspart noch.

Unser Lobi Rosenbaum hatte schon im vierzehnten Lebensjahre zu handeln angefangen. In allen Dörfern war der junge, geschickte Jud' gerne gesehen, so daß die Bauern für ihn Alles aufhoben, bis er kam und kaufte. Heute hat er sein Wägelchen und ein kleines Pferd, fährt herum und lebt ganz flott, ißt und trinkt in den Wirthshäusern mit den Bauern und macht sein Geschäft. Wir Alle haben den pfißigen, schlauen, mit allem Möglichen handelnden jungen Mann lieb. Er ist witzig und seine Anekdoten sind nicht gewöhnlich. Billige Ringe und Uhren kann man bei ihm bekommen und versetzen. Nichts ist ihm zu theuer, wenn er sein Geld verdient hat, er kauft sich Bücher und spielt auch Billard am Sonntag. Für Alles gibt er Geld aus und jede Ausgabe ist



ihm begreiflich — nur keinen Kreuzer für ein Weib! Ueber nichts kann er sich mehr verwundern, als über die schwerbezahlte Liebe. Für Das hat er kein Geld. „Das verschaffe ich mir umsonst! Besser, saftiger, kerniger! Psui, ihr Abartler!“ Die schönste Dame gilt ihm Null. „Da draußen in Lindenthal, in Braundorf, da gibts Kerle! solche Busen, ah und ganz umsonst, an den Hals geworfen bekomme ich sie, die saftigste Natur.“ Ja, er ist in dieser Beziehung vorzüglich dran. Er ist ein hübscher Bursche und daß er ein „Jud“ ist — ei, der Teufel, wer schert sich heute darum? Er versteht's; . . . die Juden sind leistungsfähig. Da ist ihm so Manches schon passiert, im Heu, im Wald, in der Scheune, nobel und gut. Was braucht er die Hôtelmädchen, die carbolisirten, pomadisirten, gebrannten und gedienten — und noch zahlen! Er hat noch in seinem Leben nichts für „solche Dummheiten“ gegeben, einmal ein Paar alte, silberne Ohrgehänge und ein Paar Strumpfbänder, die Sache war sehr schlecht bezahlt, seiner Schätzung nach hatte er damals fünfhundert Prozent verdient. Und er muß Das wissen. „Aber solchen gehobelten Raubfagen Geld geben, sind Sie verrückt?“ Und dabei spie er aus. Er war stolz auf seine Abenteuer auf dem Lande. „Ihr habt ja Alle noch nichts erlebt!“ pflegte er zu sagen.

*

Wir standen an einem Sonntag Abend an einer Straßenecke und betrachteten die Passanten. In kleinen Städten ist das interessant, denn da kann man in Glanz und Mode Leutchen sehen, die am Montag Wäsche waschen. Man kennt da jede Wange. Jedes Bübchen interessiert. Wie erst die Damen. Wenn sie da einherkommen, mit aller Ungeschicklichkeit der Provinz, die Kleinstadtmisère in jeder Falte der Robe, den dicken Puder auf den Backen und hinter ihnen und bei ihnen und an ihnen die Herren Verehrer mit den Gigerthosen und Pomadeföpfen, mit den gesteiften Manchetten und gelben Patentknöpfen, Spazierstöcken mit Glockenspiel, und Cottelets, die Landwehrlieutenants mit den Klappersäbeln, die langbeinigen Obergymnasisten mit dem Achselblick, „ob kein Professor da ist“; die Cadeten mit den rothen Hosen und gelben Schnüren, ein paar Advokatenschreiber und so weiter. Eben hatten wir uns beim Betrachten eines Schustergesellen köstlich amüsiert, der seiner angebeirten Donna Maruscha vergebliche Liebesblicke zuwarf, als Rosenbaum mit den Worten hineinplagte:

„Kommen Sie nicht auf eine Partie zu Werner?“

„Geh'n wir!“ sagte ich; doch Herr Marini, ein leidenschaftlicher Mädchenjäger, rief:

„Halt! — Noch einen Moment! — Da sehen Sie, was kommt!“

Er war außer sich und wir folgten der angedeuteten Richtung.

„Sakra! — Sakra! — Ist das eine Pracht!“ Marini war entzückt.

Eine hohe, starke, wohlgebaute, wahrhaft schöne Frauengestalt kam daher.

„Der Wuchs!“ Marini starrt.

Aber sie war schön. Mit Majestät kam sie daher. Der Busen, die Hüften, die Nase, die Augen, eine Pracht! Und ganz allein ging sie. Wieder eine auf Gastrollen da. Sie ka-

men sehr oft zur hiesigen Messe. Die Cadeten, die Offiziere, ein paar Beamte sind nicht als Knauser bekannt.

Jetzt kam sie vorüber. Sie trug einen Klemmer und schaute uns lähn an.

„Mit Der muß ich anknüpfen!“ rief Marini. „Servus, meine Herren!“

„Na, warten Sie doch! — Wohin?“

„Hôtel! — Nummer!“

„Ich gehe mit! — Rosenbaum, gehen Sie auch mit?“

„Ja!“

Ich staunte mit offenem Munde. Marini sah ihn trotz seiner Erregung an.

Und wir fauseten hintendrein.

„Betrachten Sie doch die Haare!“ rief Marini. „So etwas gibt's hier nicht!“

Es war in der That großartig. Ein langer, goldblonder, dicker Zopf, bis zu den Fersen beinahe.

„Prachtvoll! — Was sagen Sie, Rosenbaum?“

„Ja, ja! großartig!“

„Bedenken Sie doch, wenn sie das auflöst, wenn das über ihre weißen Schultern hinabfließt, wenn das ihre Gestalt einhüllt wie ein goldener Mantel!“ rief Marini und lief schneller.

Die Dame drehte sich um. Sie verstand. Links bog sie in die Sternegasse und verschwand bald unter dem großen Thore des „Hôtels zum Kreuz“.

Wir standen still und sahen uns an.

„Nun?“ fragte Marini.

„Nun?“ sagte ich.

„Nun, Herr Rosenbaum?“

„Was geht Das mich an?“

Ein Lohndiener mit weißer Schürze, breiter Mütze mit Goldborde, trat heraus. Er trug einen Koffer.

„Wer war die Dame?“ fragte ihn Marini.

Der Lohndiener lachte.

„Weiß ich?“

„Welche Nummer?“

„Ersten Stock, 10, links.“

„Servus, meine Herren! Ich gehe zum Nachtmahl!“ rief Marini und fort stampfte er.

Rosenbaum sah auf die Uhr.

„Sechs!“ sagte er in Gedanken. „Ich gehe nach Hause!“

„Tschau!“

Ich ging ins Café und blätterte im „Caviar“. Dann aß ich ein stark paprizirtes Guljäs und trank Rothen dazu. Das machte mich sehr heiter. Ich wurde mittheilsam. Ich erzählte von der blonden Venus. Allgemeines „Ah!“ ringsum. Ein junger Mann mit einem Kahlkopf schnalzte mit der Zunge und lächelte selig vor sich hin. Ich zahlte und ging. Es war schon ganz finster, die Gaslaternen zählen ja nichts und vor dem „Hôtel Kreuz“ ist es immer dunkel. Ich brannte mir eine Zigarre an. Da, was sehe ich? — Ist das dort nicht Rosenbaum? — Teufel, das ist Rosenbaum! — Was macht der hier? Rosenbaum — er war es — sah sich nach links und rechts, nach vor- und rückwärts um, dann verschwand er im Hôtel. Ich stand versteinert da. Das war nicht möglich! Rosenbaum! Aber ich habe doch gute Augen. War das Alles

nur Dunst, was er von seinen Dorstindern erzählte; — war die Scheu erlogen? Ich mußte Marini treffen. Brühwarm mußte er Das wissen. In der Gartenstraße stieß ich mit ihm zusammen.

„Teufel!“

„Meine Hühneraugen!“

„Marini?!“

„Wohin, Kart?“

„Zu Dir! — Denk' Dir: Rosenbaum, der koschere Rosenbaum ist jetzt ins „Kreuz“!“

„Was?!“

„Wie ich Dir sage!“

„Aber das ist nicht möglich!“

„Aber es ist so!“

„Diese Infamie!“

Ein heftiger Zahnschmerz, den Marini plötzlich bekommen haben wollte, trieb diesen nach Hause. Nach einer Weile folgte ich seinem Beispiele.

*

Am andern Morgen lief ich schnurstracks zu Rosenbaum.

„Nicht zu Hause!“

„Wo ist er?“

„Schon zeitlich früh fortgefahren!“

„So?!“

„Er war auch die ganze Nacht nicht zu Hause!“

„Ah!“

„Ja, ja!“

„Ich habe die Ehre!“

„Kommen Sie wieder!“

Rechts um, marsch ins Café Werner!

„Eine Melange! „Neue Freie“ und die „Fliegenden“.“

Der Polizeileiter Rohmann erzählte lachend etwas Heiteres. Ich horchte auf.

„Denken Sie sich!“ sagte er; „so etwas zu thun! — Uebrigens, ich bekomm' es heraus!“

Ich winkte den Kellner heran.

„Was ist denn, Jean?“

Er lachte.

„Denken Sie sich: Eine von den Leichten hat im „Kreuz“ Absteigequartier genommen. War Jemand die ganze Nacht in ihrer Gesellschaft und wie sie in der Früh erwacht, ist sie allein und hat ihre eineinhalb Meter langen Prachthaare bis auf einen Stumpf weggeschnitten. Was sagen Sie dazu?“

Ich sagte gar nichts, nur die Zeitung ließ ich fallen.

„Sollen viel werth sein, solche Haare, 15—20, auch 30 Gulden.“

„Was Sie nicht sagen?“

„Sie hat es sogleich angezeigt — sie jammert schrecklich!“

„So, so!“ Ich zahlte und ging.

Auf dem Stefanieplatz kommt mir Marini entgegen. Er lacht. Ich lächle.

„Du weißt?!“

„Weißt Du?“

„Was sagst Du dazu?“

„Kolossal!“

„Ein Prachtjud!“



Auch eine Verwandtschaft.

Herr X. hat in Begleitung eines hübschen Dämchens das „Orpheum“ besucht.

— Wer war denn die schöne Dame? fragt ihn am folgenden Tage einer seiner Freunde.

— Eine Cousine meiner Frau aus der Provinz.

— Ach, da sind wir ja verwandt mit einander!

— Wieso denn?

— Im vorigen Jahre war sie eine Cousine meiner Frau aus der Provinz.

*

Moderne Bébés.

Die kleine Emma, die der Genäßigkeit beschuldigt wird, ruft pathetisch aus:

— Mama, ich schwör's bei meinem Zukünftigen, daß nicht ich es gethun habe!

*

Unter Don Juans.

— Was ist die größte Unverschämtheit?

— Wenn der Hausfreund auf die Platte des Gatten einen Liebesbrief schreiben möchte.

*

Im Kaffeehause.

Der Patron plaudert mit einigen seiner Gäste über die betrogenen Ehemänner.

— Sie sind es ja alle in diesem Hause, ruft seine dicke Frau; ich kenne einen einzigen, der es nicht ist . . .

— Wer ist der Eine? fragt der Patron.

*

Schwiegermütter.

Die Familie ist im Salon versammelt. Plötzlich fällt die schwere Pendeluhr von der Wand, an einer Stelle, wo einen Augenblick vorher der Schwiegersohn gestanden war.

Da meint die Schwiegermama:

— Ich habe immer gesagt, daß diese Uhr zu langsam geht.

*

Unter Backfischen.

— Ich werde meine Hochzeitsreise in Italien machen, sagt die Eine.

— Ich die meinige in der Schweiz, entgegnet die Zweite.

— Mir ist es gleichviel wo, meint die Dritte treuherzig, wenn es nur recht viele Tunnels gibt.



Flamberge.

Von Armand Silvestre.

I.

Wenn man Flamberge heißt, mit 25 Jahren schon Kapitän war, jetzt kaum 30 zählt und diese 30 Jahre auf kräftigen Schultern trägt, mit einem blühendfrischen Aussehen, die Augen voll Lusternheit, der Mund stets lächelnd unter dem langen, schwarzen Schnurbart: so bildet man wohl den vollkommenen Typus eines Teufelsjungen und Herzensräubers. So meint der scharfsinnige Leser. Dem war aber keineswegs so. Trotz seiner Athleten-Gestalt und seinen kühnen Manieren war der Kapitän Flamberge bei den Frauen schüchtern . . . wohlverstanden bei solchen Frauen, bei welchen man sich nicht aller Schüchternheit ent schlagen kann. An die leichten Sitten der Garnisonsstädte gewöhnt und dann nach der Hauptstadt verschlagen, in eine Welt, wo man sich amüsirt für sein Geld, fühlte er sich von einer geheimnißvollen Scheu vor den Frauen der besseren Gesellschaft ergriffen. Was vollends die jungen Mädchen betrifft, so wagte er sie kaum anzusehen. Es fehlte nicht viel und er wäre vor ihnen erröthet.

Diese Gemüthsverfassung war ihm denn auch sehr hinderlich in der Verwirklichung seiner ernstesten Heiraths-Absichten. Wenn sein alter Freund Bistouille ihm Muth zusprach, antwortete er ihm: Der Gedanke, mich mit einer völlig unschuldigen Person unter vier Augen zu befinden, die ich in Sachen der Liebe erst erziehen soll, läßt mir das Blut erstarren; ich fühle, daß ich eine sehr lächerliche Figur spielen werde. Ich bin geschaffen, um Myrthen zu pflücken, nicht aber um Orangenblüthen zu entblättern. Die Lilie, die vor mir zittert, wie vor einem Windstoß; die Taube, die vor mir flieht, wie vor dem Rohr des Jägers: das sind Gedanken, an die ich mich nicht gewöhnen kann. Mein Respekt vor der Schönheit ist ein so großer, daß ich stets ermunthigt werden mußte, um mich ihr zu nähern.

— So heirathe eine Häßliche! sagte Bistouille.

— Nein, Das nicht, entgegnete Flamberge lebhaft. Auch dann würde ich eine lächerliche Figur spielen, aber aus einem anderen Grunde. Ich habe meine plastischen Ideale und ein Temperament, das in diesem Punkte nicht mit sich feilschen läßt. Ich weiß was ich brauche, damit mein Verlangen wachgerufen

werde. Aller Reichthum der Königin von Saba und aller Geist der Frau von Sevigné könnten in meinen Augen Dasjenige nicht ersetzen, was ich bei einer Frau finden will. Diejenige, die mich bezaubern will, muß sich auf andere Dinge setzen, als auf einen Geldsack oder einen schönen Briefstyl. Und noch eine andere Besorgniß. Die jungen Mädchen sind zumeist mager und man weiß nicht, was sie unter ihren Rücken herumtragen.

— So nimm eine Wittve!

— Ach, ich möchte meine Kinder selber erzeugen.

— Hast Du im Hause meiner Mutter schon Frau von Andelys getroffen?

— Ich kann mich dessen nicht erinnern.

— Nun, dann bist Du ihr noch nicht begegnet. Sie ist braun, nach Deinem Geschmack, ziemlich stark, 25 Jahre alt. Ihr Mann war ein sehr ehrenwerther Herr, der so viel Discretion besessen hat, ihr kein Ebenbild seiner werthen Persönlichkeit zu hinterlassen. Sie besitzt überdies ein hübsches Vermögen und ist nach Alldem sicherlich diejenige, die Du brauchst. Das Geschäft, vor welchem Du zurückscheust, hat bei ihr schon ein Anderer besorgt; Du wirst da keine Lilie zu knicken, keine Taube zu entfiedern haben und da Du durchaus eine offene Thür einstoßen willst, so wird diese Dich direkt in den Himmel führen.

— Und sie ist . . .

— Ziemlich wohlbeleibt; Du wirst sie unterhalb des Gürtels mit beiden Armen kaum umfassen können. Sie wird Dich dabei ermunthigen, denn sie ist gar nicht spröde.

Als der Kapitän Flamberge an diesem Abende zu Bett ging, war er schon im voraus in Frau von Andelys verliebt.

II.

Als er die Dame bei einem Thee, welchen die Mutter seines Freundes Bistouille besonders zu diesem Zwecke gab, zum ersten Male erblickte, verlor er ganz einfach Herz und Kopf. Sie war nicht spröde, wie man es ihm ja vorausgesagt hatte, aber voll sittsamer Zurückhaltung; gewöhnlich in heiterer Stimmung, mit einem Zug der Schwermuth, nach Art der Frauen, die in ihrem Leben schon ihren großen Kummer gehabt haben. Was war denn der Herr von Andelys gewesen, der sich so frühzeitig von ihnen getrollt hatte? Man sprach nicht von ihm, um nicht den Schmerz der Wittve zu erwecken. Und dann: was kümmerte es Flamberge? Dieser Unbekannte hatte ihm die Bahn geöffnet, welche er zuerst zu betreten nicht gewagt haben würde. Das ist Alles, was er von ihm wußte und dafür war er ihm im Stillen dankbar. Er heirathete übrigens nicht sein Andenken, sondern seine sehr gesunde Wittve. In der That glich sie nichts weniger als einem Schatten, diese üppige Schönheit mit dem reichen Busen und dem nicht minder wohlgelehenen Gegengewichte. Dazu große Augen von einem sanften Blau und fleischige Lippen, die sich stets zu einem Lächeln kräuselten.

Ohne sich jener Zurückhaltung zu ent schlagen, welche eine gute Erziehung den Frauen ihres Standes auferlegt, nahm sie mit sehr sympathischem Wohlwollen den Ausdruck der Wünsche auf, welche Flamberge ihr alsbald kundgab. Und nun begann für ihn ein Leben voller Wonnen, zusammengesetzt aus allen erträumten Freuden, die er im voraus genoß und eskomptirt

durch alle Wunder seiner Phantasie. Er durchlebte schon die seligen Stunden, die ihm sicher schienen und mit jedem Tage näher rückten. Ihm allein sollte dieser Schatz gehören, der ihn schon im voraus zu einem Geizigen machte. Dieser Schatz wird von selbst sich ihm erschließen, ohne daß er erst, nach Art der Diebe, das Schloß abdrehen müßte. Dieser Berg von Reichtümern, geschmückt durch die Blumenpracht der Küsse und Liebesungen, wird zu ihm kommen, wie zu einem neuen Mohamed. Da gab es keine Ueberraschungen zu befürchten; sie gingen ruhigen Schrittes dem Glück entgegen, das sie Beide kannten.

III.

Auf einer wunderherrlichen Besitzung in der Touraine, welche einer alten Tante der Frau von Andelys gehörte und einst dieser als Erbschaft zufallen sollte, wurde die Huldigung zu Ende geführt, die in dem Salon der Frau von Bistouille begonnen hatte. Eine lachende Natur ließ ihre Pracht den immer wachsenden Freuden des ungeduldigen Flamberge. Man war im Herbst, wo an den Ufern der Loire das helle Gold der Pappeln zittert und die Hänge, die zum Flusse sich hinabsenken, sich in das matte Gelb der Löwen kleiden, die an den Quellen lagern. In der lauen Luft schien der Schwarm der weißen Falter die Bruchstücke der im Lenze geschriebenen Liebesbriefe zu entführen. Die Thurmspitzen auf den Herrenschlössern ringsumher waren umschwärmt von den Schwalben, die sich zu ihrem Zuge nach dem Süden anschieden. Die Trauer des Niederganges lagerte auf allen Dingen und die Hoffnung in dem Herzen unseres Flamberge ward gleichsam durch den verzückten Hauch all' dieser Erinnerungen angefaßt.

Die Glocken des nahen Dörfchens, wo die Trauung stattfinden sollte, läuteten schon seit dem Morgen und sandten ihre hellen Klänge durch die Landschaft. Niemals war Frau von Andelys reizender gewesen, als in ihrer Toilette einer jungfräulichen Braut; in ihrem Hauptschmuck hatte sie die Drangenblüthen durch halboffene Rosen ersetzt, den Schleier durch ein köstliches Hütchen. An dem augenscheinlichen Vergnügen, welches sie daran fand, zum Altar zu gehen, konnte man sehen, daß dieses Opfer ganz nach ihrem Geschmack war. Ein Zeichen von guter Vorbedeutung für Flamberge, der auf die entsprechende Aufmunterung in dem bevorstehenden Liebeskampfe zählen durfte.

Als man nach dem überreichen Hochzeitsmahle beim Kaffee saß, näherte sich dem Bräutigam der alte Major Veroux, Trauzeuge der Braut, der älteste Freund der Familie der Frau von Andelys. Er klopfte unserem Flamberge vertraulich auf die Schulter und sagte ihm leise:

— Junger Mann, Sie kennen Ihr Glück gar nicht.

— Doch, doch! entgegnete Flamberge lebhaft und voll Ueberzeugung.

— Nein, nein; dieses reizende Geschöpf, welches Sie für eine Wittve halten . . .

— Nun?

— Ist es nur dem Namen nach, mein Lieber. Sie ist rein wie eine Lilie, makellos wie eine Taube, wie die Jungfrau von Orleans.

— Sie hatte doch einen Mann!

— Ach, der arme Andelys! Er ward das Opfer eines

schrecklichen Ereignisses, welches wir in der Familie sorgfältig geheim gehalten haben. Am Hochzeitstage begab sich der arme Andelys in den Wirthschaftshof hinaus, um ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen; da ereignete sich der unglückliche Fall, daß ein gefräßiger Puterhahn dem armen Bräutigam das fürchterliche Schicksal bereitete, das einst auch den berühmten Abälard getroffen . . .

— Also niemals? . . .

— Nein, niemals! Sie schliefen abgesondert gleich von der ersten Nacht angefangen. Sie Glückspilz!

Flamberge war bleich geworden. Das Gespenst der fürchterlichen Liebeserziehung, die er seiner jungen Frau beibringen sollte, richtete sich vor ihm wieder auf. Fürwahr, man entgeht seinem Schicksal nicht!

— Mein Freund, es wird spät, hatte die schöne Frau von Andelys ihm soeben ins Ohr geflüstert, und ihr Lächeln war gleichsam die Vorhut eines Regiments von Küssen.

Er ward ganz fahl und reichte ihr zitternd seinen Arm. Der Major Veroux aber murmelte wiederholt:

— Der arme Andelys!

IV.

Fürwahr, der Mensch ist niemals zufrieden. Ich bin es der Wahrheit schuldig, zu sagen, daß Flamberge bei Frau von Andelys eine vollendete Erziehung in Liebesfachen vorfand, eine Erziehung, die schon an die Kunst streifte. Alles, was die Erfahrung der Liebe lehrt, hatte sie ihm in anmuthiger Weise zur Verfügung gestellt. Sie hatte seinen Traum verwirklicht und noch weit mehr.

Nun denn: Flamberge war hierüber innerlich wüthend; und indem er der vertraulichen Enthüllung gedachte, welche der Major Veroux am vorhergehenden Abend ihm gemacht hatte, wiederholte er leise:

— Der arme Andelys!

Und dabei fragte er sich die Stirne, wo er ein schier unerträgliches Jucken verspürte.

Höchste Macht.

Wild zerstörend ist der Sturmwind,
Wenn er durch die Wipfel heult,
Furchterregend wirkt der Blitzstrahl,
Wenn die Wolken er zertheilt,
Mächtig brechen sich die Wogen
An dem kahlen Felsenriff,
Majestätisch kommt gezogen
Durch die Fluth das hohe Schiff.

Bilder voller Macht und Größe
Haben oft mein Herz berauscht,
Habe die Natur im Eise
Und im Wüstenland belauscht,
Aber ob die Wetter toben,
Ob der Donner dröhnend rollt,
Ueber aller Macht erhoben
Steht das schöne Weib, das grollt.

M. Kolloden.

Der gute Wille.

Eine Barometer-Humoreske

von

A. Prude.

1. Schön.



2. Heiter.



3. Starker Nebel.



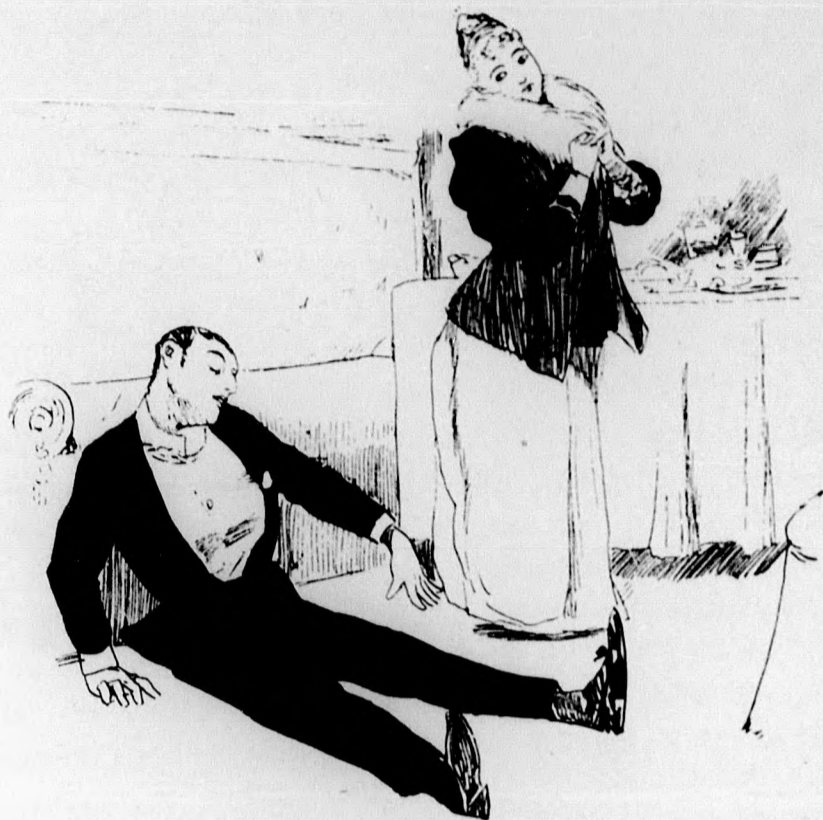
4. Sturm.



5. Niederschlag.



6. Trübe.



Häusliche Scene.



— Ich sehe nicht ein, Tiddy, warum Du mich schlechter behandelst, als Deine zahlreichen Verehrer?

— Wie, Julius, Du bist auch schon ein Geck? Nein, für einen Ehemann schickt sich Das schon gar nicht! . . .

Erfahrung.

Von Catulle Mendès.

I.

Ja, Das kann ich! rief Valentin.

— Das erzählen Sie anderen Leuten, entgegnete Colette, während Lila dem Unverschämten ins Gesicht lachte. Wir gehören nicht zu den albernen Gänschen, denen man Alles weismachen kann; man sieht wohl, daß Sie sich über uns lustig machen.

— Man kann nicht ernster reden, als ich jetzt rede. Was ist denn so außerordentlich in dem, was ich sage? Jeder Trinker, und wäre er noch so wenig erfahren, wird mit geschlossenen Augen zu unterscheiden vermögen, ob er weißen oder rothen Wein trinkt; und da sollte ein Liebhaber, welcher der Willfährigkeit der Kissen und Ruhebetten einige Erfahrung zu verdanken hat, im Finstern nicht zu unterscheiden wissen, ob er einer Blonden oder Braunen die Haare streichelt und den Mund küßt? Um sich da nicht aus dem Zweifel helfen zu können, müßte man in der That niemals seine Erinnerungen aus Liebesnächten verglichen haben, noch den Duft eines röthlich blonden Nackens mit dem Dufte, der von einem Nacken mit dunkeln Löckchen ausströmt. Beide Düfte sind köstlich, aber wie verschieden! Ich würde einen Botaniker sehr mißachten, der selbst in schwärzester Nacht eine Muskatrose für eine Theerose nehmen würde.

— Ach ja, sagte Lila, die Rosen sind wie die Dorfbräute, die nichts von den Dingen der Toilette verstehen; sie halten sich an ihren natürlichen Geruch, an welchem sie zu erkennen sind. Allein die Pariserinnen sind nicht so naiv, wie die Blumen; der Morgenthau wäre für sie ein gar zu einfaches Bad. Zur Lüge neigend — und wäre sie auch weniger schön als die Wirklichkeit — verstehen wir es meisterlich, die Weiblichkeit in dem Duft unserer Person mit den verschiedensten, unwahrscheinlichsten Gerüchen zu vermengen, und ich bin sicher, daß Sie im Finstern weniger Mühe haben würden zu entdecken, ob ich meine Parfumerie bei Pivert oder bei Himmel kaufe, als zu errathen, ob ich braun bin oder blond.

— Darin täuschen Sie sich eben ganz außerordentlich, meine Liebste! Der Trug des Whiterose oder des Opoponax geht glücklicherweise nicht so weit, um den eigentlichen Duft des Weibes ganz zu verwischen, und auf Ihren Lippen, meine Theuersten, duftet der Kuß, selbst wenn sie geschminkt sind.

Doch es war vergebens, daß Valentin bei diesem Punkte und noch manchen anderen Punkten länger verweilte; Colette und Lila wollten keine Vernunft annehmen, so daß er durch diesen Eigensinn gereizt, sich endlich erbötig machte, sie durch eine Probe zu überzeugen, gegen welche sie nichts mehr einzuwenden haben sollten.

II.

— Eine Probe? An wem?

— An Ihnen selbst, Sie Ungläubigen! Haben Sie, Lila, nicht blonde Haare? Und haben Sie, Colette, nicht schwarze Haare? Nun denn: obzwar Sie Beide sich völlig gleichen

vermöge der Schlankheit der Gestalt, vermöge der Rundung der Arme und noch vermöge anderer Reize, — wie ich mir wohl denken darf — will ich wetten, daß ich Sie in der vollständigsten Finsterniß von einander zu unterscheiden weiß.

— Es sei; wir nehmen Sie beim Worte! Wir werden alle Fenster schließen, alle Vorhänge herunterlassen; Sie werden tastend uns suchen, werden sich uns nähern — nicht allzu nahe, versteht sich — bald mir und bald ihr, und wir werden bekennen, daß Sie der geschickteste Mensch von der Welt seien, wenn es Ihnen gelingt, ohne Zögern und ohne Irrthum zu sagen: „Das ist Lila! — Das ist Colette!“

— Ich glaube, Sie wollen sich über mich lustig machen! Nicht eine so unvollkommene Probe habe ich im Sinne; wie könnte ich denn auch in wenigen Minuten, durch die dichten Stoffe tasten müßend, mir von dem Stande der Dinge Ueberzeugung verschaffen?

— Welche Art von Probe würden Sie denn uns vorschlagen die Kühnheit haben, mein Herr? sagte Colette mit einer strengen Miene, die ihr sehr gut stand.

— Die einzige, bei der ich mich in Ehren aus der Sache ziehen kann. Heute Abend wird Ihre Kammerfrau — welche ich nicht befragen werde, Dies schwöre ich! — mich in ein vollständig finsternes Zimmer führen, wo eine von Ihnen — vielleicht die Blonde, vielleicht die Braune — mich erwarten wird. Wenn sie will, mag sie sich jedes Wortes, jedes Seufzers, jedes Richerns, kurz alldessen enthalten, was geeignet sein könnte, ihre Persönlichkeit zu verrathen. Dagegen wird sie, unserer Uebereinkunft getreu, sich ohne Zeitverlust, mit vollkommener Untwürdigkeit und zuweilen sogar mit zufriedener Wohlgefälligkeit all' den verschiedenen Versuchen fügen, die ich für nöthig erachten sollte, so beharrlich, so außergewöhnlich, so oft wiederholt dieselben auch sein mögen. Ich kann nicht verbürgen, daß die Probe von kurzer Dauer sein werde. Es ist wahrscheinlich, daß ich einer ziemlich langen Zeit bedürfen werde, um alle Elemente einer endgiltigen Ueberzeugung zu gewinnen. Doch werde ich kurz vor Tagesanbruch das noch immer finstere Zimmer verlassen und voll brauner oder blonder Erinnerungen heimkehren, um in einsamer Gedankenarbeit das Für und Wider abzuwägen, und einige Stunden später werde ich an Ihrer Thüre läuten, um mit Bestimmtheit den Namen Derjenigen zu nennen, die mir gestattet hatte, ihr Haar von der Farbe des Morgenroths, oder ihr Haar von der Farbe der Nacht zu küssen.

— Mein Herr, sprach Lila mit einer Miene, die nicht weniger würdig war, als jene Colettens, und in der es einen Zug von imponirender Strenge gab, — mein Herr! wir haben Sie nicht unterbrochen, weil wir sehen wollten, bis zu welchem Punkte Ihre Dreistigkeit sich versteigt. Doch Sie würden sich seltsam irren, wenn Sie dächten, daß wir — trotz unserer scheinbaren Ruhe — nicht von einem ebenso heftigen als berechtigten Zorn ergriffen sind. Wie? Uns — Lila und Colette — haben Sie es gewagt, einen solchen Vorschlag zu machen? Eines solchen Verstoßes gegen die elementarsten Gebote der Schicklichkeit halten Sie uns fähig? Weil es uns einige Male widerfahren ist, (wir treiben den Stolz nicht so weit, uns für vollkommen zu halten) bald ein Lächeln, bald einen Kuß jungen Leuten zu gewähren, die sich durch eine

lange Ergebenheit — Manche mußten Wochen lang der Stunde der Huld harren — dessen würdig erwiesen, glauben Sie, daß Eine von uns so ohne alle Umstände des Nachts einem Unverschämten die Thüre öffnen würde, der, Gott weiß welche Probe anzustellen begierig ist? Geben Sie diese Hoffnung auf, mein Herr, und erweisen Sie uns den Gefallen, auf einen andern Gegenstand überzugehen.

— Es sei, sagte Valentin; reden wir nicht weiter davon. Aber es bleibt dann eine ausgemachte Sache, daß Sie vor einer Probe zurückgewichen sind, aus der ich als Sieger hervorgegangen wäre.

— Nein, Das ist durchaus nicht ausgemacht! rief Colette heftig, nach einem kurzen Kampfe mit ihrem Schamgefühl. Nein, wir werden Ihnen nicht gestatten, unsere Weigerung als Ihren Sieg anzubenten. Wir nehmen Ihre Bedingungen an.

— Das läßt sich hören!

— Sie werden heute Nacht in einem finsternen Zimmer von Lila oder von mir selbst erwartet werden.

— Aber Sie schwören uns, daß Sie keinerlei List anwenden werden.

— Ich schwöre es!

— Sie werden nicht heimlich den Fenstervorhang in die Höhe ziehen, damit das Gaslicht von der Straße in den Kofee falle?

— Nein.

Jetzt mengte sich Colette ein.

— Sie werden Diejenige, die da sein wird, nicht kneipen, um ihr so einen verrätherischen Schrei zu entreißen?

— Nein.

— Wir haben denn Ihren Schwur. Was verlieren Sie, wenn Sie Ihre Wette verlieren?

— Was ich verliere? Die Hoffnung, jemals wieder jene Freuden zu genießen, die mir heute gewährt werden sollen.

— Erinnern Sie sich dieses Verzichtes! sagte Colette.

— Und wenn ich die Wette gewinne? fragte jetzt Valentin seinerseits.

— Wenn Sie sie gewinnen, sprach Lila großmüthig, wird Ihnen eine zweite Nacht gewährt werden, ähnlich derjenigen, in der Sie triumphirt haben werden, aber noch viel wonnevoller, weil alle Lampen brennen werden und Alles, was für Sie unsichtbar gewesen, dann in seiner vollen Pracht strahlen wird.

Der Handel wurde mit großer Gewissenhaftigkeit eingehalten. Ohne an die Kammerfrau ein Wort zu richten, trat der Probesteller in das dunkle Zimmer ein und die junge Person, die da war — eine Braune oder eine Blonde, Lila oder Colette? — ertrug mit vollkommener Fügigkeit die verschiedenen und wiederholten Proben. Valentin glaubte sich des Sieges sicher. Und welche Wonnen waren vor dem Siege ihm beschieden! Doch bemächtigte sich seiner alsbald eine gewisse Unruhe. Er schwankte, änderte seine Ansicht, wußte nicht mehr, bei welcher Ueberzeugung er stehen bleiben sollte. Er hätte nie geglaubt, daß der Mangel des Gesichts in dem Maße alle anderen Sinne trüben könnte! Nach gewissen Anzeichen, die ihn noch niemals getäuscht hatten, hielt er es einen Augenblick für sicher, daß er die zarte Haut einer Blondin lieblose, in

goldblonde Löckchen beiße; dann wieder kam ein heißer Duft, der ihn weniger sanft, dagegen mächtiger betäubte, und er sagte sich: „Ich habe mich getäuscht; die Braunen allein haben diesen Duft von versengten Blumen!“ Unter solchen Wonnen und Zweifeln ging fast die ganze Nacht dahin. Mit entzücktem Herzen, aber verwirrten Sinnen verließ Valentin das Liebesgemach, erfüllt von Erinnerungen — an eine Braune oder an eine Blonde?

III.

— Nun, welche war's? fragten Beide unter schallendem Gelächter, als er einige Stunden später erschien.

Er betrachtete Beide, ohne eine Antwort zu wagen.

— Lassen Sie hören!

— Reden Sie! welche war's?

— War's die Blonde? fragte die braune Colette.

— War's die Braune? fragte die blonde Lila.

Sie triumphirten. Doch es umspielte seine Lippen ein Lächeln, welches sie beunruhigte.

— Beide waren es! rief er; oder doch wenigstens Eine nach der Andern.

Und fürwahr, man kann sich nicht vorstellen, welche betroffenen Mienen sie machten, als sie genöthigt waren zu gestehen, daß es ihrer liebenswürdigen Kriegslust nicht gelungen war, den geschickten Mann zu täuschen. Sie waren umso mehr verlegen, als sie sich der Bedingungen der Wette erinnerten und es eine schreckliche Sache war, Valentin bei vollem Lampenlichte eine zweite Nacht zu schenken!

Gedanken eines Erfahrenen.

Der Welt Schmerz ist oft nur eine Art Schmerz über die Halbwelt.

*

Eine angenehme Gegenwart ist schöner als hundert köstliche Vergangenheiten.

*

Es gibt keine Flatterhaftigkeit an sich. Die Dauer unserer Liebe hängt weniger von uns ab, als von Derjenigen, die wir lieben.

*

Gehörnte Ehemänner finden wir verächtlich, betrogene Frauen bedauern wir, und doch verdienen jene mehr Mitleid.

*

Tugend ist die Kunst, seine Begierden zu verbergen.

*

Ein allgemeiner Liebling der Frauen wird nie das Glück Desjenigen fühlen, dem diese Gunst im allgemeinen versagt, von einer einer einzigen geliebten Frau aber gewährt wird.

*

Auch die verliebtesten Frauen sind spröde, wenn der Liebhaber ihnen nicht gefällt.

Senecca.



Nach Mitternacht.

Eine Ehestands-Komödie.

Personen:

Der Gatte, 31 Jahre alt.

Die Gattin, 24 Jahre alt.

Die Kammerzofe.

Schauplatz: ein sehr elegantes Schlafzimmer; das breite Ehebett steht offen; die Uhr zeigt die erste Viertelstunde nach Mitternacht.

Die Zofe sitzt am Kamin, die Füßchen auf das Gitter gestützt und liest in Ohnet's „Hüttenbesitzer“. Schon ein Viertel auf ein Uhr! Die Gnädige wird sich erwischen lassen! (Pausend.) Nein, dieses Mal noch nicht. (Sie klappt den Roman zu, legt ihn auf das Nachttischchen, wo er gelegen hatte, und geht die Thüre öffnen.)

Die Gnädige tritt eilig und auf den Fußspitzen ins Zimmer). Rasch, rasch, Rosa! (Sie geht geradenweges zur Stuhluhr und rückt den Zeiger um eine halbe Stunde zurück. Dann wirft sie den Pelzmantel ab, schleudert den Hut weg, reißt sich das Kleid, das Nieder, die Röcke, die Schuhe und Strümpfe vom Leibe. Rosa hat Mühe, Alles im Fluge aufzufangen.)

Rosa. Es ist kalt heute Abend. Schau! Das Hemd der Gnädigen ist unter dem Arme zerrissen! . . .

Die Gnädige. Ich weiß es. In der That, es ist kalt.

Rosa. Man kann den schönsten Schnupfen davontragen, wenn man sich bei solchem Wetter entblößt.

Die Gnädige. Ja, Das wäre unvorsichtig. Nichts Neues, seitdem ich fort war?

Rosa. Nichts, Gnädige. Oder doch: von der Schneiderin war man da.

Die Gnädige (das Haar für die Nacht einflechtend). Nun, und was haben Sie gesagt?

Rosa. Daß Gnädige schon hinkommen werden. (Sie bückt sich und sucht am Boden.) Ich finde nur ein Strumpfsband!

Die Gnädige. Ich muß das andere ver . . . loven haben. Es ist erstaunlich, daß ich es nicht bemerkt habe.

Rosa. Nein; auf einem Bein wie das der Gnädigen sitzt die Seide von selbst fest.

Die Gnädige (schiebt sich an, ins Bett zu steigen). Es ist gut, ich bedarf Ihrer nicht mehr. Sie können schlafen gehen, mein Kind.

Rosa. Guten Abend, Gnädige! (Sie geht.)

Kaum ist das Mädchen draußen, läuft die Gnädige wieder zur Uhr und rückt den Zeiger vor, auf ein Uhr 5 Minuten. Dann steigt sie ins Bett und streckt sich behaglich auf den Matratzen aus. Ah! . . . ich bin . . . buchstäblich . . . gebrochen!

Fünf Minuten vergehen. Dann geht die Thüre leise auf; der Gatte tritt ein, mit dem Hut auf dem Kopfe, den Kragen des Ueberrockes aufgestülpt.

Er (nähert sich auf den Fußspitzen dem Bette). Guten Abend, So . . . lottchen!

Sie. — . . .

Er. Guten Abend! Schläfst Du?

Sie. — . . .

Er. Sie schläft; ich werde sie nicht wecken. (Er legt Hut und Mantel ab und summt dabei vor sich hin:

Die Mutter hat gesagt:

Ruß auf, mein Mägdelein! . . .

Er bringt das Kaminfeuer in Ordnung, schaut auf seine Taschenuhr und nähert sich wieder dem Bette. Er betrachtet sie eine Weile, dann bückt er sich und küßt sie.)

Schlafe nur, schlaf; ich bin's. Ich will Dich nicht wecken; es ist schändlich kalt! Schlafe, schlaf!

Sie. Ach! Ich . . . wer ist's? . . . Du bist's? . . .

Er. Ja, schlaf; ich wollte Dich nicht wecken.

Sie. Ich schlief nicht.

Er. Schlafe, sage ich Dir.

Sie. Nein; ich war nur eingeschlummert . . . ich träumte . . . Ach, ich träumte . . . Denke Dir . . . daß da im Zimmer . . .

Er. Was?

Sie. Ich träumte, Du wärest krank, zu Bette . . . und es wären schlimme Leute da, die mich hinderten, Dich zu pflegen.

Er. Ah!

Sie. Ja; ich wollte zu Dir und rief ihnen zu: „Laßt mich, es ist mein Rudolf, mein theurer Rudolf! Ich war sehr unglücklich! . . .“

Er. Ja, man ist sehr unglücklich in solchen Fällen. Arme Kleine! Das Nachtesten wird Dir noch im Magen gelegen haben?

Sie. Das sollte mich wundern, denn ich habe sehr wenig gegessen.

Er. Soll ich nach Rosa läuten?

Sie. Nein, die schläft ja schon längst.

Er. Soll ich Dir ein Glas Zuckerwasser zurecht machen?

Sie. Ich danke; es ist vorbei, nachdem ich Dich sehe . . .

Er. Und der Kleine? hustet er noch?

Sie. Sehr wenig.

Er. Hast Du ihn gesehen, als Du heimkehrtest?

Sie. Ja, ich habe ihn geküßt, ehe ich zu Bette ging.

Er. Und was gibt es Neues?

Sie. Nichts, mein Freund.

Er. War man von der Schneiderin da?

Sie. Ja.

Er. Und hast Du bezahlt?

Sie. Natürlich; ich danke Dir. Wie froh bin ich, diese Last los zu haben.

Er. Und sonst?

Sie. Sonst nichts. Ich bin bis 6 Uhr da geblieben.

Er. Du bist nicht ausgegangen?

Sie. Nein; ich hatte keine rechte Lust dazu. Und dann gefällt es mir am besten in unserem kleinen Heim.

Er. Das ist gleichviel. Und die Gesundheit? Man muß doch frische Luft schöpfen . . .

Sie. Ich habe aufgeräumt und geordnet, habe meinen Schmuck betrachtet, alle die schönen Sachen, die Du mir geschenkt hast.

Er. Und um 6 Uhr bist Du zu Deiner Mutter gegangen?

Sie. Ja; sie war sehr gütig und hat auch von Dir in den liebevollsten Ausdrücken gesprochen. „Was macht Dein Mann? Und seine Geschäfte? Ist er zufrieden? Empfehle ihm, auf seine Gesundheit Acht zu haben, besonders des Nachts, wenn er aus seinem Klub heimkehrt.“ Kurz: reizend!

Er. Nun, umso besser. Seit den drei Monaten, daß unsere Beziehungen ein wenig erkaltet sind, habe ich mich entschlossen, Dich allein hingehen zu lassen. Wenn sie Dich sieht, ist sie zufrieden; mehr will sie nicht. Ich und sie, wir tragen kein Verlangen, einander zu sehen. Also, wozu sollte ich auch? . . .

Sie. In der That, ich glaube selbst . . . Du mußt wissen: eine Mutter und eine Tochter verständigen sich immer. Ich komme ungebeten zum Mittagmahle und sie liebt Das. Sie muß nicht erst Toilette machen. Wenn Du da bist, muß sie gleich ein Nicker nehmen . . . Und dann plaudern wir, die Zeit vergeht. Und Du bist ganz ruhig, denn Du weißt, daß sie mich um zehn Uhr nach Hause schickt.

Er. Umso mehr, als ja Rosa Dich abholt. Sie hat Dich doch auch heute abgeholt?

Sie. Ja, wie immer.

Er. Sie scheint ein braves, anständiges Mädchen zu sein, diese Rosa. — Und warst Du schon lange zu Bette, als ich kam, Volottchen?

Sie. Ich weiß nicht genau . . . zwei Stunden . . . vielleicht drei Stunden.

Er. Nun, wenn Du erlaubst, will ich dasselbe thun. (Er beginnt sich zu entkleiden.)

Sie. Und wie war's bei Deinem Diner, mit Deinen Freunden? Habt Ihr Euch anständig betragen?

Er (in Hemdärmeln). Welche Frage! (Vor der Uhr stehen bleibend.) Ah, was ist Das? Du hast da eine Uhr, die nicht übel läuft! Es war noch lange nicht halb zwei Uhr, als ich kam! Keine Spur!

Sie. Weißt Du Das sicher? Ich hätte die Hand dafür ins Feuer gelegt, daß sie nachgeht.

Er. Das ist ein Irrthum, mein Schatz! (Er fährt fort sich zu entkleiden und summt dabei: „Die Mutter hat gesagt . . .“)

Sie. Was singst Du denn da seit einer halben Stunde?

Er. Ein Couplet aus dem „Harmonia-Theater“, das uns Freund K ö r b e r nach dem Diner famos gesungen hat. Du, wie kalt ist's da! (Er springt ins Bett.) Ha, Weibchen

gehört dem kleinen Rudolf! Er behält sie auch. Was spüre ich da? Ist Das Dein?

Sie. Ja, das ist mein Bein.

Er. Und Das? . . . was so kühl ist?

Sie. Das ist mein zweites Bein.

Er. Ah! Du hast viele Beine heute Abend . . . Das ist kein Vorwurf . . . Du mußt es deshalb nicht entfernen. Im Gegentheil . . . Du verstehst mich wohl?

Sie. Ja.

Er. Du liebst mich, nicht wahr?

Sie. Ja. (Entschlossen.) Oder lieber: nein!

Er. Nein?

Sie. Nein!

Er. Nun wohl, nein! . . .

Sie. Auch ist es schon spät. Um diese Zeit . . .

Er. Das ist kein Grund. Du hast mir schon am hellen Tage Dasselbe geantwortet.

Sie. Zwinge mich nicht, Dir zu wiederholen . . . Du begreift, wenn ich „nein“ sage, so . . . Kurz, sei vernünftig!

Er. Gut, gut, gut!

Sie. Bedenke, daß wir Frauen . . .

Er. Es genügt, Liebste, es genügt . . .

Sie. Du bist gewiß böse?

Er. Ich böse? Keine Idee! Du bist wohl schläfrig?

Sie. Ja, das ist wahr; ich kann die Augen nicht mehr offen halten.

Er. Nun denn, schlafe, schlafe!

Sie. Gute Nacht, Rudolf. (Sie wendet sich zur Mauer um.)

Er. . . . Nacht! (Er steht auf, schraubt die Lampe höher und beginnt zu lesen.)

Sie. Was machst Du?

Er. Ich lese.

Sie. Das ist doch keine Zeit zum Lesen!

Er. Ich muß mich doch irgendwie beschäftigen.

Sie. Man schläft um diese Zeit.

Er. Ich kann nur schlafen, wenn ich gut gelaunt bin. Laß mich lesen!

Sie. Unsinn! — Was liest Du denn?

Er. Den „Hüttenbesitzer“.

Sie. Das ist mein Buch; Du hast es mir gebracht.

Er. Daran that ich Unrecht.

Sie. Warum, ich bitte?

Er. Weil . . . weil die Frauen Besseres thun könnten, als Romane lesen. Sie lesen ohne zu verstehen; sie verdauen das Gelesene nicht; Das arbeitet in ihrem Kopfe, Das verändert sie ganz und dann ist man verwundert, wenn sie . . .

Sie. Wenn sie was?

Er. Nichts.

Sie. Lösche die Lampe aus, ich bitte Dich.

Er. Schlafe!

Sie (reißt ihm das Buch aus der Hand und schleudert es weg). Das geht mir schon an die Nerven!

Er (steigt aus dem Bette, hebt das Buch auf und glättet ruhig die Blätter mit der Hand ab). Das sollst Du nicht wieder thun, mein Schatz!

Sie. Wenn es mir beliebt, werde ich es wieder thun.

Er. Nein, Du wirst es nicht wieder thun, weil . . .

Sie. Weil?

Er. Weil ich es nicht dulden würde.

Sie. Ah! Und was würden Sie thun? Da bin ich neugierig.

Er. Das werden Sie schon sehen. Einstweilen . . .

Sie. Einstweilen?

Er. Einstweilen lasse ich Sie allein. (Er zieht Strümpfe und Schuhe an)

Sie. Was sieht Sie an? Sie kleiden sich wieder an?

Er. Ja. (Beinkleid)

Sie. Ganz?

Er. Ganz. (Weste.)

Sie. Sie wollen fort?

Er. Nein. (Hock.)

Sie. Kurz: Sie gehen irgendwohin schlafen?

Er. Nein.

Sie. Ich will wissen, wohin Du gehst? Ich habe ein Recht, es zu wissen.

Er. Ich gehe in den Salon.

Sie. Was willst Du da machen?

Er. In Ruhe lesen.

Sie. Aber es ist nicht eingeheizt.

Er. Unnötig. (Er nimmt die Lampe und sagt, auf der Schwelle sich umwendend:) Du machst mir viel Verdruß. (Dann geht er)

Sie. Ah! Sie nehmen die Lampe mit? (Keine Antwort.)

Ich glaube entschieden, daß ich ihn verabscheue. Bleib im Salon, wenn es Dir Vergnügen macht. Wenn Du glaubst, daß Du mich beraubst . . . besonders heute . . .

*

Er (im Salon allein). Bevor fünf Minuten vergehen, wird sie mich rufen . . . wenn sie nicht selbst herauskommt . . . Ich werde nicht nachgeben! (Er summt:) Die Mutter hat gesagt . . . Paß' auf, mein Mägdelein! . . . (Er liest; es verstreichen zehn Minuten.) Es ist freilich kalt hier; aber mir ist das egal; lieber will ich die Nacht hier zubringen, als nachgeben und zu ihr zurückkehren. (Nach weiteren zehn Minuten.) Sie ruft mich nicht. Das ist seltsam! Warten wir noch eine Weile. (Neue zehn Minuten.) Nichts rührt sich. Das ist aber stark! (Er nimmt die Lampe und kehrt in das Schlafzimmer zurück.)

Das ist eine Sache, die ich Dir niemals verzeihen werde!

Sie. Welche Sache?

Er. Nichts. Schlafen Sie denn nicht?

Sie. Es scheint so.

Er. Ich glaubte, Sie schliefen. Das wäre wenigstens eine Entschuldigung gewesen.

Sie. Was wollen Sie denn? Von welcher Sache sprechen Sie? Was werden Sie mir nie verzeihen?

Er. Daß Sie mich Stunden lang im Salon allein ließen! Du liebst mich ruhig ziehen, ohne Dich zu rühren, ohne ein Wort des Bedauerns zu sagen. Geh, geh! Du hast wenig Herz, Das sehe ich schon. Jetzt, als ich zurückkam, hättest Du Alles gutmachen, mir an den Hals fliegen können . . . Aber Du rührst Dich nicht . . . Du schaust mich an und rührst Dich nicht . . . Gut denn; ich gehe wieder in den Salon. Du weißt nicht, wie wehe Du mir thust . . .

Sie. Aber was wollen Sie denn eigentlich?

Er. Mich dünkt, die Sache sei ganz klar. Ich will . . . ich will, daß Du jene Rücksicht, jene Zuneigung für mich habest, auf welche ich ein Recht habe . . . (Sie zuckt mit den Achseln) und daß Du nicht mit den Achseln zuckest . . . Kurz, wenn ich, Dein Mann, ganz artig komme und Dich zärtlich küsse, kehrt Du mir den Rücken.

Sie. Ach, ist es Das?

Er. Gewiß ist es Das! Du kehrtest mir den Rücken und kamst wieder mit Deinen Phrasen, die ich schon auswendig kenne.

Sie. Was redest Du da?

Er. Ja, seit zwei Monaten immer dieselbe Geschichte. „Nein, ich bitte Dich . . . später . . . zürne mir nicht . . . wir Frauen sind schon so . . .“

Sie. Ach, Das ist ja wahr . . . Aber Du weißt ja, seit dem Kinde . . . Ich habe mich sehr verändert . . . ich kann nichts dafür . . .

Er. Versetze Dich nur einmal in meine Lage. Glaubst Du, dies sei angenehm für einen Ehegatten? Denn — wir können ja offen reden — ich bin jung, gesund, ich liebe Dich und glaube, daß Du auch Deinerseits . . . Wir sind ja doch kaum zwei Jahre verheirathet . . . und mir scheint, Du hast einen Widerwillen vor mir . . .

Sie. Es ist erstaunlich, daß Sie mich noch nicht der Untreue zeihen!

Er. Das habe ich nie gesagt noch gedacht. Wie kannst Du auch . . . ?

Sie. Sie behaupten, ich liebe Sie nicht . . .

Er. Weniger; viel weniger.

Sie. Die Männer beurtheilen also darnach die Liebe?

Er. Mein Gott, es ist Das zwar kein Beweis der Liebe, aber es läßt uns daran glauben.

Sie. Kurz: ich muß mich krank machen, weil Sie es wollen?

Er. Glauben Sie, ich sei nicht krank in diesem Augenblicke?

Sie. Thut mir leid, mein Freund! Es muß doch noch viele Ehemänner in Ihrer Lage geben und sie leben doch. Wie fangen Die es an?

Er. Ich weiß nicht . . . sie helfen sich anderweitig.

Sie. Machen Sie es auch so!

Er. Wenn ich aber nicht will? Wenn ich Sie nicht betrügen will? Wenn ich Sie liebe und keine Andere? Ich habe nicht mit 29 Jahren geheirathet, um ein Junggesellenleben zu führen. Ich wollte eine Frau für mich und muß nun die traurige Thatsache feststellen, daß ich keine habe.

Sie. Sie hatten eine.

Er. Das ist vorbei.

Sie. Sie werden sie wieder haben. Fassen Sie sich in Geduld; vielleicht ist die Sache nur vorübergehend. Es ist möglich, daß plötzlich, von einem Augenblick zum andern . . .

Er. Du hältst mich für ein Kind. Wenn man solche Ansichten hat und die Ehe nicht mit ihren Pflichten auffaßt, geht man in ein Kloster, anstatt zu heirathen.

Sie. Sie sind köstlich! Was wußte ich denn von der Ehe? Sagt man denn den Mädchen, was die Ehe sei? Man

Leichte Kavallerie.



— Ich habe noch nichts für heute . . .
 — Ich auch nicht. Es ist doch manchmal recht schwer „Mensch“ zu sein.



— Ich möchte Sie nach Hause begleiten, mein Fräulein? Sie haben sich offenbar in der Person geirrt; ich kenne Sie ja gar nicht . . .
 — Alter Schafskopf!

hütet sich wohl, weil man weiß, daß Dies uns eher abschrecken, als ermunthigen würde.

Er. Sagen Sie lieber gleich, daß Sie bedauern, mich geheirathet zu haben.

Sie. In solchen Augenblicken wie der jetzige allerdings.

Er. Ach, sind wir so weit gekommen? (Er bricht in Thränen aus).

Sie. Was ist das? Sie weinen?

Er. Ja, ich weine . . . denn das ist schon nimmer schön! . . .

Sie. Ach, ein Mann! Ich würde mich schämen!

Er. Vor Dir schämen? Es erleichtert mich wenigstens.

Sie. Du bist lächerlich.

Er. Ich bin gekränkt.

Sie. Drei Uhr ist vorüber!

Er. Ja, es ist schon sehr spät.

Sie. So geh' doch schlafen!

Er. Nein, ich danke.

Sie. Ach, wenn Du Dir etwas in den Kopf gesetzt hast! . . . Höre 'mal!

Er. Nun?

Sie. Wohlan!

Er.?

Sie. So geh' doch schnell!

Er (trocknet sich die Augen).

Einladung zum Küssen.

Mädchen, Deine Küsse sind
 Gleich blanken Goldes Schimmer:
 Doch wie Du sie auch sparen magst,
 Wirst davon reicher nimmer!

Und sparst Du schffelweis sie auf,
 Sie werden Dir nichts frommen:
 Je mehr Du Küsse geben wirst,
 Je mehr wirst Du bekommen.

So lang Du jung, wird noch Dein Kuß
 Erquickend und erlaben:
 Doch wenn Du alt und runzlig bist,
 Will Niemand sie mehr haben.

O Mädchen, darum küsse mich,
 So lang' Du jung auf Erden:
 Je mehr Du Küsse gibst und nimmst,
 Je reicher wirst Du werden!

H. E. J.



Der Gendarm.

Von P. nn.

Eine halbe Stunde schon währte der Streit zwischen dem Grafen Rüdiger von Fuderheim und seiner Gemahlin Clotilde in dem großen Salon des Schlosses Triüffels. Der Graf forderte, daß die Gräfin unter das eheliche Obdach zurückkehre, nach seinem bloß eine Meile entfernten Stammsitze Fuderheim. Denn die Gräfin war nach einer überaus stürmischen Scene mit ihrem Gatten zu ihrer Mutter zurückgekehrt. In ihrem Streite hatte es sich keineswegs um eine Herzensaffaire gehandelt, sondern um eine religiös-politische Frage. Die Gräfin, eine bis zur Bigoterie frommgläubige Katholikin, war für die Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft eingetreten, während der Graf seinen Sympathieen für die Einheit Italiens und die Dynastie Savoyen-Carignan unverhohlen Ausdruck gegeben hatte.

Es war schon zehn Uhr Abends und der Graf Rüdiger, der sich mit dem Gedanken nicht befreunden konnte, die Nacht allein zubringen zu müssen, erschöpfte sich in Gründen, während Clotilde, in ihrem Fauteuil zurückgelehnt, ihm nur zerstreut zuhörte und ungeduldig mit einem Füßchen auf dem Boden trommelte. Man konnte deutlich sehen, daß die Beredsamkeit ihres Gatten sehr wenig Eindruck auf sie machte.

— Aber sei doch nicht kindisch, liebste Freundin, hat der arme Rüdiger. Es gibt ja zwischen uns keinen ernstlichen Grund zu einer Trennung. Ich habe für den König Humbert eine Lanze eingelegt; aber Das hindert nicht, daß Du eine reizende Person bist, zum Fressen hübsch . . .

— Niemals werde ich mit einem Manne, der den Heiligen Vater beschimpft hat, unter Einem Dache wohnen.

— Aber Tildchen, ich beschwöre Dich! Willst Du, daß ich mich entschuldige? Mit Vergnügen. Ich widerrufe Alles was ich gesagt und wünsche, daß der Papst ehe baldigst wieder in seine weltliche Herrschaft eingesetzt werde. Nun; Du bist noch immer nicht zufrieden? Das ist stark! Willst Du heimkehren, ja oder nein?

— Nein.

— Aber Du bringst mich schließlich um meine Geduld!

— Weißt Du, daß es mein Recht ist, dies zu fordern?

Der Graf trat zum Bücherschrein und nahm eine Taschenausgabe des Zivilgesetzbuches heraus, schlug das Kapitel „Eherecht“ auf und las seiner Frau Folgendes vor:

„Artikel 214. Die Ehefrau ist verpflichtet, bei ihrem Gatten zu wohnen und ihm überallhin zu folgen, wo er seinen Wohnsitz nimmt. Der Gatte ist verpflichtet, seiner Ehefrau ein rechtsschaffenes und dauerndes Obdach zu bieten.“ Ist etwa Fuderheim kein rechtsschaffenes und dauerndes Obdach?

— Das ist mir gleichviel!

— Ah, sind wir so weit! So erfahren Sie denn, Frau Gräfin, daß es noch einen anderen Gesetzartikel gibt, welcher dem Gatten das Recht einräumt, sich der Person seiner Ehegattin zu versichern, da wo er sie findet und mit Aufgebot der bewaffneten Macht sie nach seiner Wohnstätte bringen zu lassen.

— Wenn ich Sie recht verstehe, mein Herr, rief die Gräfin zornesbleich, so drohen Sie mir mit den Gendarmen?

— Richtig!

— Nun denn: holen Sie sie.

— Ja, ich gehe schon.

Und wie von einer elastischen Feder geschneilt fuhr Graf Rüdiger in die Höhe und lief schnurstracks nach der Gendarmerie-Kaserne. Wenn ein Fuderheim sich etwas in den Kopf setzt, — was selten genug geschieht — dann ist er mit sechs Pferden nicht davon abzubringen. Er läutete am Thor der Gendarmerie-Kaserne und eine Minute später stand er dem Posten-Kommandanten Gendarmerie-Wachtmeister Riffel gegenüber, der sich eben anschickte, das Nachtlager an der Seite seiner Ehegesponsin Karoline aufzusuchen.

— Wachtmeister, verzeihen Sie die Störung, aber ich bedarf Ihres Beistandes im Schlosse.

— Sind Uebelthäter da?

— Nein; aber meine Frau weigert sich, mit mir nach Fuderheim zurückzukehren. Die Sache geht nunmehr Sie an.

— Wirklich, Herr Graf? Sind Sie sicher, daß ich das Recht habe, die Frau Gräfin zu zwingen, daß sie Ihr Lager theile? Karoline, sei doch ruhig, wenn ich von Dienstgeschäften rede.

— Es ist dies nicht bloß Ihr Recht, sondern auch Ihre Pflicht. Ich habe soeben im Gesetzbuche nachgelesen und nehme im Namen des Gesetzes Ihren Beistand in Anspruch.

— In diesem Falle ist's gut und ich gehe schon. Ich kleide mich rasch an und werfe mein Wehrgehent um, so . . . Jetzt stehe ich zu Diensten. Karoline, halte mir meinen Platz warm.

Und der brave Riffel folgte dem Grafen, der sich unterwegs bemühte, dem Arm des Gesetzes den schwierigen Fall näher zu erklären und ihn in seiner Rolle zu unterweisen.

— Aber Sie werden begreifen, Herr Graf, sagte der brave Riffel, daß ich der Frau Gräfin keine Handeisen anlegen lassen kann . . .

— Das wünsche ich auch nicht; aber reden Sie mit ihr; seien Sie fest und schroff wie die Gerechtigkeit.

Der Gendarmerie-Wachtmeister befand sich in nicht geringer Verlegenheit, als er in den großen Salon geführt wurde, während der Graf diskret draußen blieb. Die Gräfin Clotilde erhob ihre Augen erstaunt zu dem Gendarm. Der wackere Riffel hatte 20 Dienstjahre hinter sich, den schleswig-holsteinischen und den böhmischen Feldzug im Jahre 1866 mitgemacht, aber niemals eine solche Angst empfunden, wie vor dieser kleinen blonden Frau, die ihn mit schnippischer Miene betrachtete.

Er nahm den Federhut ab, trocknete sich den Schweiß an der Stirne und begann:

— Frau Gräfin, ich bin der Gendarmerie-Wachtmeister Riffel und komme in amtlicher Eigenschaft, um . . . um . . .

— Fassen Sie Muth, Herr Gendarm, sprach die Gräfin freundlich. Setzen Sie sich hieher auf den Fauteuil, und sagen Sie mir, was mir das Vergnügen Ihres Besuches zu so später Stunde verschafft?

— Mein Gott, Frau Gräfin! . . . glauben Sie mir, es thut mir leid . . . es ist mir nicht angenehm . . . Ich

war im Begriff, mit meiner Frau zu Bette zu gehen . . . aber es scheint, die Sache steht im Gesetzbuch . . . und ich vertrete das Gesetz . . . dafür werde ich bezahlt . . . An Ihrer Stelle würde ich mir die Geschichte überlegen. Der Herr Graf ist ein stattlicher Mann und er liebt Sie; unterwegs war er dermaßen erregt, daß ich, ein alter Handegen, Mitleid mit ihm hatte. Warum kränken Sie ihn wegen purer Kindereien? Sehen Sie mich an, Frau Gräfin, — verzeihen Sie den Vergleich; ich habe auch zuweilen Rede und Widerrede mit Karoline. Ist einmal die Suppe angebrannt, oder fehlt mir ein Knopf an der Blouse, oder habe ich irgendwo ein Glas über den Durst getrunken, so schmolzt man wohl einen halben Tag; aber wenn der Abend kommt, beginnen wir einander von der Seite anzuschauen, und sind wir erst einmal zu Bett, dann ist's aus mit dem Groll. Es ist auch gar zu schwer, eine ganze Nacht an der Seite eines Wesens zuzubringen, das man im Grunde liebt und von dem man doch wie durch eine Mauer getrennt ist. Die Hände finden sich, die Arme öffnen sich, die Lippen vereinigen sich . . . verzeihen Sie, Frau Gräfin, aber die Vergebung kommt schnell.

Es kommt mir nicht zu, einer schönen und edlen Dame Ihres Ranges einen Rath zu geben; aber mir scheint, daß Sie morgen Früh, wenn Sie allein, im Hause Ihrer Frau Mutter erwachen, anstatt auf Ihrem Posten, im Hause Ihres Gatten zu sein, über diese Unbesonnenheit Reue fühlen würden . . . Sie werden sich erinnern, daß es dort drüben im Schlosse einen armen Gatten gibt, der eine sehr kalte und sehr trostlose Nacht verbracht hat, in der er Sie an seiner Seite gesucht, aber nicht gefunden hat, weil Sie bei dem Appell nicht erschienen sind . . .

Und wie seltsam! In dem Maße, als der Wachtmeister Riffel mit seiner tiefen, gemüthlichen Stimme zur Gräfin Clostilde sprach, fühlte sich diese immer mehr bewegt. Die Rührung, welche der Graf mit seinen Vernunftgründen, seinem Rechte und seinem Gesetzbuche nicht zu erzielen vermochte, erzielte der Gendarm durch seine gutmüthige Einfalt und seine schlichte Art, das Leben zu beurtheilen.

— Folgen Sie Ihrer besseren Eingebung, Frau Gräfin, schloß er. Erleichtern Sie mir meine Aufgabe; nehmen Sie den Arm des Herrn Grafen und kehren Sie hübsch nach Hause zurück, während ich zu meiner Gattin heimkehre, die mich gewiß schon sehnsuchtsvoll erwartet.

— Mein lieber Riffel, Sie haben Recht! rief die Gräfin gerührt aus. Sie sind ein wackerer Mann! Sagen Sie dem Grafen, daß ich ihm folge. Dann gehen Sie nach Hause schlafen, und ich lasse Frau Karoline grüßen . . .

Aus der Puderbüchse.

Von Omar Pascha.

„Aller Anfang ist schwer“. Davon weiß die größte Mesalaine ein Liedlein zu singen.

*

Vorgethan und nachbedacht hat oft schon eine — Klei-
nigkeit gebracht.

*

Berrathe einer Frau Alles, nur Eines aus Allem nicht,
— und sie wird sich verrathen wähen!

*

Liebe kennt kein Maß, darum schwört der Verliebte: er
liebe über alle Maßen.

*

Alte Männer und junge Frauen passen wie die Faust
auf's Auge.

*

Die Liebe ist die höchste Weisheit und Thorheit zugleich;
denn sie lehrt uns das Urgesetz der Zeugung und täuschet uns
über jenes der Erbsünde.



Gerichtshalle.

Vetter Bisquinet.

Als Cléophas Bisquinet, Schnecken-Händler en gros im Dorfe Ecury-aux-Choux, neulich seinen Heimathsort verließ, um einige Tage in dem verdammten Paris zuzubringen, welches der Herr Schulmeister die „Metropole“, der Herr Pfarrer aber das „moderne Babylon“ nannte, gehorchte er einer verhängnißvollen Eingebung. Diese Reise sollte ihm theuer zu stehen kommen.

Cléophas Bisquinet ist vielleicht der achtenswertheste Mann in seinem Arrondissement. Seine Ehrlichkeit in Geschäften ist sprichwörtlich auf sieben Meilen in der Runde. Seine Schnecken sind immer köstlich und er hat sich niemals geweigert, die üblichen Bier auf Hundert zuzugeben. Leider hat Cléophas Bisquinet auch einen großen Fehler: er ist nämlich aus Ecury-aux-Choux.

Heute war er genöthigt, wieder nach Paris zu kommen. Das Zuchtpolizei-Gericht hatte ihn als Zeugen vorgeladen und wir werden nun hören, wie er — mit mehr Philosophie als Klarheit — dem Tribunal seine Reise-Erlebnisse erzählt.

— Ja, mein vortrefflicher Herr Präsident, Cléophas Bisquinet heiße ich, 42 Jahre bin ich alt, so ist es. Eigentlich heiße ich Bisquinet-Bisquinet, denn meine Frau, die früher meine Base gewesen, ist eine Bisquinette. Und Schnecken-Händler en gros, das ist mein Stand; ganz richtig, mein wackerer Herr Präsident. Ich habe zwölf Brüder und vierzehn Vettern, die sämmtlich Bisquinet heißen und Schneckenhändler sind und

um Verwechslungen vorzubeugen, lasse ich meine Briefe an Bisquinet-Bisquinet adressiren.

Der Präsident. Ich begreife, nur weiter! . . .

Der Zeuge. Also, es war just an dem Tage, an welchem dem alten Cascarillon der Speicher in Brand gerieth. Das geschah um Mitternacht. Vormittags hatte ich zu meiner Frau gesagt: „Man muß sich vorsehen, heute Nacht geht's los!“

Der Präsident. Wie konnten Sie den Brand vor-
aussehen, wenn nicht Sie selbst denselben anzündeten? Das
ist ein sehr ernster Umstand!

Der Zeuge. Oh nein, mein ausgezeichnete Herr Prä-
sident! Was ich sagte, war von wegen der Kuh. Wir sind
keine Brandstifter.

Der Präsident. Von welcher Kuh reden Sie denn?

Der Zeuge. Nun, von der unserigen; von wegen des
Glühweines . . .

Der Präsident (sich die Haare raufend). Das ist
zum Tollwerden! Was für ein Glühwein?

Der Zeuge. Nun, der Glühwein für den Meister.
Das ist so gebräuchlich in allen Häusern zu Ecury-aux-Choux,
wenn man zur Nachtzeit den Meister holt . . .

Der Präsident. Welchen Meister?

Der Zeuge. Nun, den für das Vieh!

Der Präsident. Den Thierarzt?

Der Zeuge. Bei uns sagt man Meister. Wenn eine
Kuh sich zum Kalben anschickt, werden 5—6 Liter gezuckerten
Glühweines bereit gehalten. Davon trinkt der Meister zwei
Drittel, das Uebrige gibt man der Kuh.

Der Zeuge. Um 8 Uhr warf ich meinen Schnecken
noch eine Handvoll Klee vor, dann sah ich nach der Kuh;
aber es war noch nichts. Und so ging ich denn schlafen . . .
Um Mitternacht wird die Feuerglocke geläutet. Ich bin näm-
lich von der Feuerwehr und habe daher einen leichten Schlaf.
Ich wecke meine Frau und sage ihr: „Es brennt! Mache
Licht, bürste mir meine Hose aus, wische mir die Stiefel,
mache mir einen Eierkuchen, bereite mir ein Schälchen Kaffee,
denn ich muß zum Feuer.“ Ich bin nämlich der Schlauchführer
. . . Als ich hinkam, war Alles vorüber.

Der Präsident. Das wollen wir Ihnen gern glau-
ben. (Heiterkeit.)

Der Zeuge. Mein Gott, eine schlechte Bretterscheuer!
Sie war übrigens versichert. Cascarillon, der Brandbeschädigte,
zapfte ein Fäßchen an und wir tranken bis zum letzten Tropfen.
Dann kehrte ich heim, von wegen der Kuh.

Der Präsident. Machen Sie's kürzer!

Der Zeuge. Das kann ich nicht, sonst verwirre ich
mich. Wir schliefen dann bis zum Morgen. Als es Tag ge-
worden, ging meine Frau, noch im Hemde, in den Stall, um
nach der Kuh zu sehen. Doch kam sie sogleich wieder völlig
verstört zurück und bekreuzigte sich mit Weihwasser, das wir
immer in Bereitschaft haben, von wegen des Donners. —
„Was gibt es denn?“ frage ich sie. — „Unsere Kuh hat
einen Feuerwehrmann geworfen“ — antwortet sie mir. Dar-
über werde ich nun böse. „Wie kannst Du so dumm reden!

Du, eine Bisquinette!“ rufe ich entrüstet. Und nun gehe ich
selber in den Stall. Was sehe ich da? Unser Unter-Lieute-
nant von der Feuerwehr, der beim Löschen des Brandes . . .
nein, seines Durstes etwas zu viel gethan hatte, lag in voller
Uniform unter der Kuh, auf der Streu und schlief, als läge
er daheim in seinem Bette, an der Seite seiner Ehegattin.

Der Präsident. Weiter, weiter!

Der Zeuge. Auf unsere Kuh, die nicht gewohnt war,
die Nacht mit Offizieren zuzubringen, hat dies einen so mäch-
tigen Eindruck gemacht, daß sie des Nachmittags ein Wunder-
thier warf, ein Kalb mit zwei Köpfen. Und deshalb war ich
nach Paris gereist. Das ist doch ganz klar, wie Sie sehen.

Der Präsident. Und was ist in Paris geschehen?
Ueber diesen Punkt möchten wir Ihre Aufschlüsse hören. Vor
Allem: was wollten Sie in Paris?

Der Zeuge. Ich kam von wegen der Ehrenmedaille.

Der Präsident. Welche Ehrenmedaille?

Der Zeuge. Die Medaille für das Kalb. Ich vergaß
Ihnen zu erwähnen, daß man acht Tage lang in unserer Ge-
gend von nichts Anderem sprach. Wir wurden ordentlich be-
rühmt weit und breit. Es muß aber auch gesagt werden, daß
meine Frau ihr Kalb mit der Saugflasche aufgezogen hat,
wie eine natürliche Mutter ihren Sprößling. Unter solchen
Begebenheiten geschah es, daß Herr Lardapois, Reisender
einer großen Pariser Fabrik von Senf und Wanzepulver nach
unserem Orte kam, um das Wunderthier zu sehen. Dieser
fragte mich: „Sagen Sie mir, Bisquinet, haben Sie von der
Regierung keinerlei Belohnung verlangt für Ihr Kalb?“ —
— „Meiner Treu, nein, Herr Lardapois“ — antwortete ich.
— „Darum thaten Sie Unrecht, Bisquinet, fuhr er fort; Sie
verdienen das Kreuz dafür.“ — „Ein Kreuz ist vielleicht zu
viel, Herr Lardapois — entgegnete ich. Ich wäre sehr zu-
frieden und geschmeichelt, wenn ich eine Medaille bekäme.“ —
„Versuchen Sie es doch, Bisquinet,“ rieth er mir. Mein Pa-
tron, wie Sie mich da sehen, hat niemals so viel geleistet,
wie Ihre Kuh, und hat schier das rothe Bändchen bekommen.“

Der Präsident. Sie glaubten also Anspruch auf
eine Ehrenmedaille zu haben. Das ist eine Naivetät sonder
Gleichen.

Der Zeuge. Ich bitte sehr, ich bin nicht der Erste
und nicht der Letzte. Ich ließ mir erzählen, daß weit Pffiffigere
als ich sich fangen ließen. Kurz und gut, Herr Präsident: ich
empfahl meiner Frau, in meiner Abwesenheit das Kalb zu
hüten wie ihren Augapfel und bestieg den Eisenbahnzug. Ich
hatte tausend Franken und ein Wohlverhaltens-Zeugniß des
Herrn Maire bei mir. Diese Gelegenheit, bei welcher ich die
Ehre haben sollte, die Bekanntschaft der Stadt Paris zu ma-
chen, wollte ich dazu benützen, nach den Anverwandten meiner
Familie zu fragen, indem wir seit langer Zeit von den Kin-
dern Bisquinet's des Afrikaners nichts gehört hatten.

Der Präsident. Weiter!

Der Zeuge. Was geschah nun unterwegs? Zwei oder
drei Stationen vor Paris sah ich in mein Coupé einen Mann
und eine Frauensperson eintreten, die recht vornehm aussahen.
Diese sind's! (Der Zeuge weist auf einen schmutzigen Gauner
und dessen Gefährtin, die auf der Anklagebank sitzen.) Um die

Wahrheit zu sagen, schienen sie mir sehr liebenswürdig. Ich erzählte ihnen die Generalogie der Familie Bisquinet, von meinem philomenalen Kalb, von meiner Ehrenmedaille, meinen tausend Franken . . . Kaum hatte ich meine Geschichte beendet, als die Weibsperson sich mir an den Hals warf und ihr Begleiter ebenfalls. Sie küßten mich auf beide Wangen. „Schau, Sie sind's, Vetter Bisquinet? Unser Vater hat uns oft von seinem lieben Neffen Cléophas erzählt. Wir wollen Sie nun in Paris keinen Schritt mehr allein lassen. Es gibt hier so viele Ganner, die den Leuten vom Lande auslauern.“ Ich ließ mich einfädeln und freute mich sehr, die leiblichen Kinder von Bisquinet dem Afrikaner, meinem Oheim, getroffen zu haben. Als wir in Paris angelangt waren, zahlte ich ein Abendessen und dann führten sie mich in einen Gasthof hinter dem Ostbahnhofe. „Vetter Bisquinet hier — Vetter Bisquinet da“ — nie bin ich so verhätschelt worden. Während des Nachtessens klärte mein Vetter mich über seinen Stand auf. Er sei Kochtopf-Deckel-Ausfertiger, — ein Geschäft, bei welchem schweres Gold zu verdienen sei, ohne daß man dabei Schwielen an den Händen bekäme. Die Base? ihrerseits versprach mir, sie wolle mich sogleich für die Verleihung der Ehrenmedaille empfehlen, „weil sie mit dem Polizei-Präfekten auf einem sehr guten Fuße stünde.“ Zum Beweise dessen habe derselbe ihr einen Schein ausgefertigt, welcher ihr gestattet, des Abends ganz frei auf den Bürgersteigen zu verkehren. Und Das war richtig. Ich habe den Schein gesehen.

Der Präsident. Und diese Ihre angeblichen Unverwandten haben Ihnen einen Schlafrunk in Ihren Wein gethan, so daß als Sie am Morgen in Ihrem Gasthof-Zimmer erwachten, Ihre Briestafche und Ihre Uhr mit den Verwandten zugleich verschwunden waren.

Der Zeuge. Meiner Tren, Das ist wahr.

Der Präsident. Erkennen Sie den Mann und die Frau, die hier anwesend sind? Angeklagte, stehen Sie auf! (Der Ganner und dessen Gefährtin erheben sich.) Diese sind es wohl, die Sie bestohlen haben?

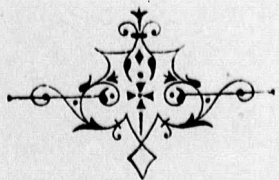
Der Zeuge. Ja, mein wackerer Herr Präsident, ich würde diese Ganner noch in tausend Jahren erkennen.

Der Präsident. Es genügt. Sie können gehen.

Der Zeuge. Aber ich bin nicht fertig. Mittlerweile ist das Wunderkalb hingeworden. Und meine Frau war durch das Wunder mit dem Feuerwehrmann dermaßen erschrocken, daß sie sich krank zu Bett legen mußte. Das Kälblein, das sie an der Saugflasche aufzuziehen gedachte, konnte die Guter der Mutter nicht nehmen, weil es zwei Köpfe hatte und niemals wußte, mit welchem es trinken solle, und so ist es elendiglich zugrunde gegangen.

Der Zeuge bricht in ein Schluchzen aus.

Der Präsident. Es ist gut, sage ich Ihnen. — Nächster Zeuge!



Unsere Leut.

— Was sagen Sie dazu, Herr Frankl hat Konkurs mit 30.000 Mark angesagt?

— Haft a Rückschritt! Sein Vater hat sich nie herumgebalgt unter 80.000 Mark!

*

Im Restaurant.

Gast: Ja, was ist denn mit dem Schweizerkäse, den ich vor einer halben Stunde bestellt habe?

Kellner: Bitte gleich, es werden nur noch einige Kunstlöcher hineingemacht.

*

Mißverstanden.

Vor einer hübschen, jungen Person, die auf dem Pariser Ausstellungs-Terrain einen Zeitungs-Kiosk hielt, blieb ein Herr stehen und fragte:

— Fräulein, haben Sie „le Temps“ (Zeit)?

— Heute nicht! erwiderte das Fräulein.

*

Chefragen.

Zwei Philosophen tauschen ihre Gedanken über die Ehe aus.

— Eine klägliche Einrichtung.

— Das ist sie in der That!

— Mit der Zeit vergeht die Liebe . . .

— Und das Weib bleibt.

*

Ein Freund dem andern.

— Denke Dir: kaum sechs Monate bin ich verheirathet und schon betrügt mich meine Frau!

— Mein Gott! mit der Ehe ist's, wie mit dem Mittagessen: wo Zwei satt werden, ist auch noch für einen Dritten genug da.

*

Im Salon.

Man spricht von einem alten Beau, der mit 70 Jahren noch nicht die Waffen strecken will.

— Mein Gott, er vertheidigt sich! meint eine Dame.

— Ja, aber er greift nicht mehr an, entgegnet eine Andere.

Der Hörner-Bacillus.

(Ein laienhafter Beitrag zur Bedeutung des Koch'schen Heilverfahrens.)

Von Croissant.

I.

Es geht nicht mehr, Doktor! Seit er neulich Ihren Kneifer auf meiner Tournee fand, ist er gräßlich argwöhnisch geworden. Die Furcht vor Hörnern plagt ihn so, daß er, kaum glaube ich ihn in seinem Klub, unter irgend einem Vorwande plötzlich wieder da ist und immer in unhörbaren Gummischuhen schleicht. Seit der Klub unter dem Zeichen des Bacillus steht, ist seine Abwesenheit allerdings etwas länger und regelmäßiger geworden. Aber verlassen kann man sich doch nicht darauf.

— Spricht er viel von Koch und dessen Erfindung?

— Seit ein paar Tagen ist sein drittes Wort ein Bacillus und alle Augenblicke wartet er mir, statt mit etwas Besserem, mit Phtysis, Lupus, Fieber bis zu 40 Grad, Lymphge, subcutanen Injektionen und ähnlichem Zeug auf. Die äußeren Erscheinungen der Phtysis weiß ich schon ganz auswendig.

— Hei, so soll uns der Bacillus zu ein paar frohen Stunden verhelfen!

— Wieso, Doktor? Sie wollen ihm doch nicht etwa Bacillen einimpfen? Wissen Sie doch, daß er so schon jede Woche unter einer andern, bereits erfundenen oder noch zu erfindenden Krankheit ächzt.

— Eben drum. So soll er auch hier keine Ausnahme machen und eine Zeit lang unter dem Zeichen der Phtysis stehen. Preßt er sich noch keinen Husten aus der Kehle? Klagt er noch nicht über Nachtschweiß? Untersucht er nicht jeden unschuldigen Mitesser auf ein Lupusgeschwür?

— Ach, deshalb vielleicht war er so bestürzt, als ich ihn kürzlich fragte, warum ihm der Schweiß auf der Stirne stehe?

— Nun, unsere Sache ist leicht, Frau Agathe. In drei Tagen hat ihn Ihr findiger Sinn zum Phtysiker gemacht. Er wird über Kopf und Hals zu mir als einzigem Arzt der Gegend senden; für das Weitere werde ich sorgen. Einverstanden?

Sie überlegte eine kurze Weile, lächelte den Doktor dann mit ihren dunkeln Feuer Augen verführerisch an, reichte ihm die Hand und sagte:

— So sei es! Ich werde mein Möglichstes thun. Jetzt aber fort von hier, wenn es gelingen soll, denn er kann alle Augenblicke seine Glase hereinstrecken.

II.

Das war der alte Rentner Weichenblau, von dem die Beiden gesprochen hatten. Vor zwei Jahren hatte er in seinem achtundvierzigsten seine achtzehnjährige verwaiste Nichte Agathe Kimmelman geheirathet; er alt, dumm, grämlich, runzelig, ausgetrocknet; sie jung, dick, voll Blut, Leben und Fröhlichkeit; er mit einer bis zum Nacken durchziehenden Glase behaftet, sie kaum im Stande, das reiche, nußbraune Haar auf ihrem schönen Haupte unterzubringen; er mit kleinen, grauen Neuglein blinzeln, sie mit ihren braunen Feuer Augen neckisch in die Welt blizend und manches Männerherz entzündend.

Agathe kannte nicht viel vom Leben und noch weniger von den Männern, als sie Herrn Weichenblau heirathete. Sie nahm daher mit Dank hin, was ihr der alte Herr mit seiner Kupfernase zu bieten vermochte und war so zufrieden, als es eine junge Frau bei einem Fünzigjährigen nur sein kann — bis der neue, galante, junge Arzt mit dem Schillergesicht, dem blonden Schnurbart und dem weichen, wallenden Haar an Stelle des alten, verstorbenen Doktors auf der Bildfläche des Städtchens auftauchte.

Schon mehrere Wochen nach seinem Einzug hatte dieser Doktor Gelegenheit gefunden, Frau Agathe in geheimer Sitzung zu belehren, was eigentlich ein Mann ist. Da ward sie eine sehr eifrige Schülerin des Doktors und konnte nicht genug von seinen weisen Lehren aufnehmen.

Allein, da Herr Weichenblau den Werth dieses Unterrichts für seine Frau durchaus verkannt haben würde, der geheimen Lehre des Doktors aber offenbar auf der Spur war, so blieb nichts übrig, als die Einstellung des Verfahrens, bis der Alte durch andere Gedanken und Ereignisse abgelenkt war und irgend ein pfliffiges Mittel die Fortsetzung ermöglichte. Dieses Mittel war im Koch'schen Bacillus gefunden und Frau Agathe war eben im Begriffe, dasselbe zu erproben. Sie hatte ihren Gatten am Arme gefaßt und bat ihn mit besorgter Miene, zu Hause zu bleiben.

— Daß Dich der Bacillenkoch beiße, Agathe! Gib mir den Arm frei; ich habe versprochen, in den Klub zu kommen.

— Aber sieh, lieber Mann, Du bist nicht ganz wohl und ich habe so Angst, daß Du Dir bei der Kälte eine bedenkliche Krankheit zuziehen könntest.

— Ach, Unsinn! — Hast Du denn was an mir bemerkt? Du hast schon zweimal solches Zeug geredet.

— Ach nein — ich meinte nur —

Er faßte ihre Hand und sah ihr ängstlich ins Gesicht.

— Was meinst Du? Sag's heraus!

— Ach, Du siehst mir in letzter Zeit so etwas blaß aus! . . .

Er läßt ihre Hand fahren und spricht erleichtert, indem er vor den Spiegel tritt:

— O, nur Das? Das kann doch einen Mann nicht ängstigen oder gar von seinen Gewohnheiten ablenken.

Er drehte seinen kurzen, schwarz gewicksten Schnurbart und stülpte energisch die dicke Pelzmütze auf das kahle Haupt.

— Und Du räusperst Dich so merkwürdig oft — fuhr Frau Agathe zögernd fort.

— Ich? So? Hm — Er räuspert sich ein paarmal mit Macht und Anstrengung. Ja ja, es kann sein — daß ich es ein bißchen im Hals habe — bei diesem Novembervetter.

— Weißt Du, Du hüstelst auch so viel — und so merkwürdig —

— Ich? Hüsteln? Warum nicht gar! — Seit wann merkst Du denn so was an mir? fragte er sichtlich bekommen.

— Ich achte erst seit einigen Tagen darauf, seit ich die Berichte über Koch lese; Du hustest vielleicht schon längere Zeit —

— Hm, Hm, Hm. — Er hustet gewaltsam mehrere Male. — Gott, es ist wahr! ich huste.

Er setzt sich schwer in einen Sessel und zieht langsam die Pelzmütze wieder ab. Dann hustet er abermals.

— Ich huste sogar ganz erheblich, winselte nun Herr Weichenblau. Ach, ich glaube, ich bin schon ein fortgeschrittener Phthisiker.

— Ich würde Dir vorschlagen, Dich einmal genau untersuchen zu lassen.

— Ja, ja, Du hast recht! — Einsprizung! Einsprizung! Subcutane Injektion, wollt' ich sagen! Laß den Doktor holen, den Doktor! — Doch nein, Frau, halt — diesen Doktor? Diesen Weiberdokter? — nein, nein, laß einmal —

— Hast Du nicht auch bemerkt, lieber Mann, daß Du in letzter Zeit ganz erheblich vermehrtes Sputum hast?

— Sputum, Frau? ruft er entsetzt und springt auf. — Hast Du Bacillen gesehen?

— Wo werd' ich denn —

— Ja so — das Gewürm ist ja unsichtbar! Ach Gott — selbst Sputum —

— Und noch was, Männchen, was man dem Doktor jedenfalls sofort sagen müßte: Hast Du nicht schon öfter in Deiner linken Brustseite ein Rasselgeräusch gehört?

Der Alte starrte seine Frau mit weit aufgerissenen Augen an, nickte ein paarmal mit dem Kopfe und sank mit den Armen fuchtelnd in den Sessel zurück. Endlich keuchte er:

— Ruf' den Doktor! — den Doktor! — schnell — ich will ins Bett gehen — O Rasselgeräusch! Es stellt sich bereits Schüttelfrost bei mir ein!

Während er eilig nach seinem Bette stürzte, lief sie ebenso schnell in ihr Boudoir, um ihrem lange zurückgehaltenen Lachen endlich ungehemmten Lauf zu lassen.

Er war wirklich auf den Leim gegangen, der Alte, wie ein rechter Simpel.

III.

Der Doktor stand mit der jungen Frau vor ihres Mannes Bett. Noch machte der Alte einige Bewegungen, stieß einige grunzende Töne aus, zuckte ein par mal und lag dann ganz still.

— Um Gottes Willen! was haben Sie mit ihm gemacht? flüsterte sie; er ist doch nicht —

— Todt? lachte der Doktor. Nein, er schläft nur.

Damit faßte er die kleine Frau um die Hüfte und küßte sie.

Die fuhr mit einem Schrei zurück:

— Er hat einen Schlaf wie ein Hahn, sagte sie bebend und starrte ihren Mann an.

— Der schläft wie ein Sack — zwölf Stunden lang! da doch eingespritzt werden sollte, so habe ich ihm eine gute Dosis Morphinum gegeben.

— Ach, so sind wir zwölf Stunden allein, frei — beurlaubt.

— Ja, kommen Sie! Wir wollen Dem dort die Sünde vergeben, daß er seine 50 Jahre an Ihre 20 gehängt hat.

Drei Wochen waren so verstrichen. Immer noch bekam der gehörnte Gatte seine Einsprizungen, worauf er selbstverständlich wie ein Murmelthier schlief. Der Doktor trat jeden Morgen mit wichtiger Miene an sein Bett, direkt aus dem Schlafgemach Agathens kommend, untersuchte, klopfte, horchte, maß die Temperatur, sprach von hochgradigem Fieber

und ließ sich jeden Morgen von der jungen Frau die furchtbarsten Träume und Phantasien erzählen, welche dieselben während der Nacht bei ihrem Manne bemerkt und gehört haben wollte. Dieser horchte dann immer mit größter Aufmerksamkeit zu und behauptete steif und fest, er erinnere sich dieser Träume noch ganz deutlich.

Dabei befanden sich alle Beteiligten wohl, selbst der Alte, welcher sich sehr rasch an seine Phthisis gewöhnt hatte. Gefährlich war sie ja nicht mehr; denn dafür war ja Koch da!

IV.

Heute sollte dem neugeborenen Phthisiker die zwölfte Einsprizung gegeben und das zwölfte Ende an sein Geweih gefügt werden. Schon war Alles bereit, die junge Frau hatte ihr Schlafzimmer mit dem feinsten Rosenduft parfümirt; Wein, kalte Speisen und Confect stand auf dem Tisch, das Bett war in seine Spitzen ganz eingehüllt, behagliche Wärme und das vom Lampenschirm gedämpte, säwach geröthete Licht machten das Zimmer zu einem gar gemüthlichen, anheimelnden Nestchen der Lust.

Und jetzt sollte es nichts sein? — Nichts sein, weil der Alte eigensinnig die Einsprizung zu nehmen sich weigerte?

Der Doktor stand mit der gefüllten Spritze in der Hand vor ihm und redete auf ihn ein. — Umsonst. Heute wollte er einmal nicht und erklärte rundweg: Es sei für seine schwachen Kräfte zu viel. Er sei schon halb todt von dem vielen Fieber und den furchtbaren Phantasien. Heute Nacht müßte er einmal ruhig schlafen.

Was thun? Nach kurzem Kriegsrath wurde beschossen, der Gefahr die Stirn zu bieten. Seit sie ihm die Phthisis an den Hals gehängt hatten, war er nicht mehr in seiner Frau Schlafzimmer gewesen und heute wollte er ja gerade ausschlafen.

Der Doktor und die junge Frau hatten wieder dem Gott Amor eine Hekatombe gebracht und waren eben im Begriff, sich dem wonnigen Gefühl der süßen Ruhe hinzugeben, das den wilden Ausbrüchen der Leidenschaft zu folgen pflegt. Diese Ruhe ist nach der Liebe selbst die herrlichste Empfindung des menschlichen Fühlens, denn sie faßt das Gefühl der völligen Befriedigung, der absoluten Wunschlosigkeit in sich.

Da horch! leises Geschlürse — die Thüre war aufgegangen.

Die beiden soeben noch so Glücklichen fuhren erschreckt aus den Kissen auf. Aber ehe noch der Doktor ein Bein aus dem Bette hatte, fühlte er schon eine Hand über seinen Schnurbart fahren.

Ein wildes Geschrei darauf, das wie das Heulen eines Hundes klang und des Alten Fäuste fuhren, als ob er wahnstinnig wäre, durch die Finsterniß und trommelten auf Bett, Frau und Doktor herum, so stark und schnell sie nur konnten.

Der Doktor aber hatte sich rasch gefaßt. Er ergriff die noch mit dem Morphinum gefüllte Spritze, riß dem Alten das Hemd von der Schulter; ein kunstgerechter Stoß und — das Morphinum saß demselben unter der Haut.

Noch ehe der wüthende Gatte mit seinem Bemühen zu Stande kam, ein Streichholz anzuzünden, taumelte er und fiel schwer auf das Bett . . .

V.

Am andern Morgen gabs einen harten Kampf. Der Doktor stand vor dem Lager seines Patienten und hielt seinen Arm fest umklammert, während dieser in seinem Bette gewaltig wüthete und zeterte. In aller Ruhe zählte der Doktor: Eins — zwei — drei.

— Ja, eins — zwei — drei, schrie der Alte, haben Sie mich zum Hahurei gemacht! Sie Glender! Sie Ehebrecher!

— Vierzehn, fünfzehn, sechzehn, zählte der Doktor weiter.

— Ja sechzehn, sechzehn! Ein Sechzehnder werde ich schon sein! Herr — nehmen Sie mir mein Geweih vom Kopf — oder —

Er erhebt sich im Bett, wird aber vom Doktor niedergedrückt.

— Hat er denn heute Nacht auch so geraft?

— Schrecklich, Herr Doktor, erwiderte schluchzend vor Angst die Frau. Nur mit aller Kraft habe ich ihn im Bette halten können. Dabei schalt er auf Sie und auf mich und sprach so unflätiges Zeug.

— Ja ja, das Fieber ist allen Unflaths Anfang. Trösten Sie sich; es sind eben Phantasien.

Der Patient war ruhig geworden.

— Wie — was? Hm, hm — So, so — ich wäre gar nicht aus dem Bette gekommen, auch nicht aus dem Zimmer?

— Nein, lieber Mann. Ich hatte, Gott sei Dank, die Kraft, Dich zurückhalten.

— So so — und drüben — hm —

— Regen Sie sich nicht auf, unterbrach ihn hier der Doktor, damit die Wirkung des Mittels nicht verloren geht.

— Habe ich denn gestern Abend eine Einsprizung erhalten?

— Natürlich, versetzte der Arzt.

— Ich habe mich aber doch geweigert

— Und ich habe sie Ihnen doch gegeben. Was zu meiner Patienten Wohl ist, thue ich mit oder gegen deren Willen.

— So, so — hm — in dem Falle — Doktor — hm — Doktor, Sie sind ein braver Mensch. Ich habe Ihnen Unrecht gethan — und Dir auch, mein liebes Frauchen — Nicht wahr, heute Nacht geben Sie mir wieder eine, aber etwas schwächer, bitte. Die von gestern hat mich gar zu stark angegriffen.

R ü c k f a l l.

Nun schwör' ich ab der Minne
Wildüpp'gem Zeitvertreib —
Entslich aus meinem Sinne
Du Männervampyr, Weib!

Was Hundert mir geboten,
Es hat mich müd' gemacht;
Mein Herz zählt zu den Todten,
Besiegt in toller Schlacht.

Hier hängen ihre Bilder
Verführerischen Blicks,
Wie hundert Wappenschilder
Am Grabe meines Glücks.

Ich lieb' euch heiß; und daß ich
Es that so wonnesam,
Fast nun mit düst'rem Haß mich,
Fast mich mit bitt'rem Gram.

Doch aus dem Haß, dem Grame
Sei's fest gelobt und laut:
„Nie mehr“ — Es klopft?! — 'ne Dame? —
Was will sie hier? — Mir grant.

Sie käme, nur zu fragen,
Ob nicht im Bett bei mir
Verblieb vor wenig Tagen
Ihr Tüchlein von Caschmir.

Ha, wie sie's spricht, da flammen
Die Augen schelmisch-hell —
Und gern mit ihr zusammen
Such' ich das Tüchlein schnell.

Omar Pascha.

Früher oder später.

Novellette von René Maizeroy.

Frau von Auréjac liebte ihren Gatten nicht. Hatte sie überhaupt, seitdem sie verheirathet waren, auch nur einen Schein von Zuneigung oder Zärtlichkeit für ihn gehabt, welche das eingefrorene Herz aufthauen macht und das Zusammenleben erhellt, wie warmes Sonnenlicht? Das war die Frage.

Eine Mutter, die es drängte frei zu werden, sich der Tochter zu entledigen, die man im Kloster nimmer behalten wollte, die mit ihren langen Kleidern und ihrem schönen Blondkopf sie älter erscheinen ließ, in den Schatten stellte, hatte sie in aller Eile, ohne über die Sache viel nachzudenken, diesem Manne hingegeben, den sie kaum kannte, den sie ein einziges Mal, auf dem Ball der Marschallin von Montmirail gesehen hatte. Sie hatte nicht das geringste Widerstreben gefühlt, obgleich Herr von Auréjac die Vierzig streifte, ihr fast lächerlich schien, ihr eine instinktive Abneigung einslößte durch seine Gefenhaftigkeit eines ehemaligen Lebemannes und die Mattigkeit, die in seinen Bewegungen, seinen Runzeln, seinen Reden sich zeigte.

Durch zwei bedeutende Erbschaften flott gemacht hatte Herr von Auréjac in seinem Auftreten die Sicherheit Derjenigen, die gleichsam einen Pakt mit dem Glücke geschlossen haben. Er lebte in Wahnvorstellungen über seine Person. Trotz der Gänsefüße an den Schläfen, trotz seiner Glaze, trotz seiner häufigen Schwächen hielt er sich weder für abgenützt, noch für häßlich. Da er freigebig war wie ein Fürst und die Brief-

tasche stets offen hielt, hatten seine zahlreichen Geliebten — Schauspielerinnen oder Buhlerinnen — gethan, als würden sie in begeisterten Aufwallungen ihm ihre ganze Seele schenken, ihn anbeten; als könnten sie nimmer von ihm lassen, ihn nie wieder vergessen; und er, der Schwachkopf, hatte sich immer wieder täuschen lassen durch diese hohlen Komödien und hatte sich eingebildet, daß er die Frauen bezaubere. Und als er dann Sylvine von Maucelle zum Traualtar führte, hatte er die Ueberzeugung, daß er ihr eine große Günst erweise, daß er sich opfere, daß sie ihm gegenüber eine heilige Schuld übernehme, und daß sie ihm niemals dankbar genug dafür sein könne, sie erkoren zu haben, selbst wenn sie nie aufhören würde, ihn bis zur Raserei zu lieben und ihm zu Diensten zu sein.

Es währte übrigens nicht lange, bis er ernüchert ward und sich an alle Ecken und Winkel der Ehe stieß, von seinem Sockel herabstieg und begriff, daß die Liebe eine gar seltene Sache sei zwischen einem jungen Mädchen, das von Kraft und Feuer strahlt, das strahlt wie die Blume des Paradieses, das nichts verbergen kann, weder seine Träume, noch seinen Widerwillen, weder sein Erstaunen, noch sein Gelächter, und einem Gatten, der wackelt wie ein alter Karren und vor der geringsten Anstrengung die Flucht ergreift.

Und da Sylvine ihn neckte, ihn grausam ins Lächerliche zog, ihn abwies, sich dem Joch nicht fügte, sich nicht einmal die Mühe gab, ein wenig Freundschaft zu zeigen, bei dem geringsten Vorwurf ihm den Vertrag kündigte; da sie andererseits von einem bezaubernden Reiz war, eine Haut hatte, feiner und weißer als Reispapier und als die Blätter der Lilie, in den Linien und Posen ihres Körpers eine unvergleichliche Geschmeidigkeit und Eleganz, meergrüne Augen, die wie inkrustirt waren mit zauberischen, in der Farbe wechselnden Steinen, bald grün, bald violet, bald wie mit einem Dunst belegt; da ihr Lachen und ihre Stimme so hell und so rein waren, wie die Vibration eines Kristallglases, verliebte er sich bis zum Wahnsinn in sie, dermaßen, daß ihn nichts mehr interessirte, was außerhalb seines Heims lag, weder Bälle, noch Besuche, noch Ausflüge, noch Reisen, daß er am liebsten mit seiner Frau sich eingemauert, auf das Land oder in eine ferne, unbekannte Gegend zurückgezogen hätte, daß er sich in Eifersucht und Angst verzehrte, wenn seine Frau ohne ihn ausging, bei einer Probe in der Schneider-Werkstätte etwas länger verweilte, oder auf einem Ball sich einen Augenblick unter den tanzenden Paaren verlor.

Vielleicht würde die junge Frau sich an ihn gewöhnt, ihn als Gefährten angenommen haben, wenn er nicht diesen äußersten, nicht wieder gut zu machenden Mißgriff gethan, sie nicht mit seinen Vorwürfen gequält und so die Kluft zwischen ihnen beiden noch erweitert haben würde. Und sie sagte sich alsbald, daß es denn doch zu dumm sei, treu und fehlerlos zu bleiben, nicht der Strömung zu folgen, nicht gleich so vielen anderen Frauen einen kleinen Liebeshandel zu beginnen, da ihr Gatte sie beschimpfte und marterte, als ob sie schuldig wäre und ihm die Treue gebrochen hätte?

*

Eine Frau, deren Herz und Sinne erwacht sind, die den Weg sucht, auf welchem man Schritt für Schritt endlich zum Paradies gelangt, die mit ihren beklommenen, schmachtenden

Augen und lächelnden Lippen Hilfe zu suchen scheint, einen Wegweiser, der ihr seinen Beistand leiht, damit sie sich nicht verirre, damit sie sicher ans Ziel gelange; eine Frau, die mit ihren Kräften zu Ende ist, die von der Begierde nach den verbotenen Freuden verzehrt wird, eine solche Frau hat etwas unerklärlich Verwirrendes, Magnetisches, Eindringliches an sich, das die Stärksten und Weisesten wankend macht und betäubt gleich gewissen Mischungen von Dämpfen.

Raum hatte Frau von Auréjac durch ihre freieren Bewegungen, ihre Nervosität, ihre manchmal zweideutigen Fragen ihren erregten Gemüths-Zustand verrathen, als die Verehrer herzueilten, wie ein Müdenschwarm zu dem flackernden Kerzenlichte. Sylvine fand ihr Gefallen daran, musterte die Einen nach den Anderen, wie eine kleine, gebieterische Königin einen Günstling sucht unter den schönen Männern ihrer Garde und ihre Wahl fiel auf den Grafen Jacques d'Andéol, erstens weil er drollige Theorien von der Liebe hatte, die Frauen mit einer ruhigen Kühnheit betrachtete, als ob er sie mit den Augen entkleiden und alle ihre Geheimnisse, alle ihre Listen enthüllen wollte, weil er Trotz und Spott in seinen Mienen zur Schau trug, etwas von dem alten, wilden, fecken Schlaufuchs an sich hatte, der vor nichts zurückschrickt, allezeit bereit ist zum Angriff und zum Kampfe, und zugleich etwas von dem kleinen Abbé, der sich in die Intimität einer Frau einschleicht, sich unentbehrlich macht, sich nur in der duftigen Wärme ihrer Röcke wohl fühlt, in der betäubenden Atmosphäre des Alkoves; endlich deshalb, weil er für den erklärten Liebhaber ihrer besten Freundin, der Fürstin Veronese galt.

Sie stürzten sich, Hals über Kopf in das Liebespiel. In verstohlenen Begegnungen, tollen Walzern, in Berührungen, die fast Küsse waren, schufen sie sich den raffinirtesten, gefährlichsten Anfang eines Liebesverhältnisses.

Allein, Herr von Auréjac hielt strenge Wacht, vertheidigte ingrimmig sein Gut, witterte die Gefahr, gestattete seiner Frau keine Stunde wirklicher Freiheit mehr, begleitete sie überallhin, wohin sie ging, unbekümmert um ihre Launen, um ihre Zornes-Ausbrüche. Und Sylvine ward darüber schier krank vor Wuth und Aerger, verzehrte sich in dem vergeblichen Verlangen nach dem Glücke, in der Begierde, dem Manne anzugehören, den sie immer mehr liebte.

*

Als sie endlich nimmer wußte, wie sie ihrem Kerker entzinnen, die Partie gewinnen könnte, gebrauchte sie die List, in auffälliger Weise einen jungen Gesandtschafts-Attaché auszuzeichnen, von welchem sie wußte, daß er der Gegenstand des ganz besonderen Mißtrauens ihres Gatten sei. In seinem Außern korrekter wie ein Modebild, anmaßend, von der Wichtigkeit seiner Person durchdrungen, war dieser kleine Herr Stanis von Cintegabelle ganz darnach angethan, das undankbare Amt der spanischen Wand in vorzüglicher Weise auszufüllen.

Sylvine zog ihn in ihr Netz, kompromittirte sich so geschickt mit ihm, spielte so vortrefflich die Rolle der verliebten Frau, die alle Vorsicht außer Acht lassend sich vor aller Welt verräth, nach einem langen, vergeblichen Kampfe mit dem Herzen endlich unterliegt, und fand zu ihrem Spiel einen so ausgezeichneten Partner an diesem Hampelmännchen, dessen

Fähigkeiten nicht über die Führung eines Cotillons hinausgingen, daß Herr von Auréjac davon getäuscht wurde, mit vollem Eifer dieser falschen Spur folgte und die erstbeste Gelegenheit benützte, um den Mann, der seinen Argwohn erregt hatte, den er für seinen Rivalen hielt, zu beschimpfen und herauszufordern.

Die Scene war eine so stürmische und die Bedingungen des Zweikampfes so ernste, daß die beiderseitigen Zeugen forderten, das Duell solle auf belgischem Boden stattfinden.

Und während Herr von Auréjac in seiner blinden Wuth nur daran denkend, den Unverschämten zu züchtigen, der seine Augen zu Sylvine zu erheben gewagt hatte, dem armen Gesandtschafts-Sekretär drei Zoll Eisen in die Brust stieß, genossen die beiden Verliebten die himmlische Freude, einander anzuhören, vergaßen alle Angst der Vergangenheit und dachten nur daran, das Versäumte nachzuholen.

Der Graf Jacques d'Andéol aber rief in seiner launigen Weise aus:

— Und wenn Dein Mann ihn tödtet, was wäre da weiter dabei? Ein Schwachkopf mehr oder weniger hat nichts zu bedeuten.

Und Sylvine fand diese Philosophie ausgezeichnet.

Caviar-Schnitten.

Unter Freunden.

A.: „Meine Frau hat mir nun einen prächtigen Jungen geschenkt — es ist aber recht merkwürdig, lieber Freund, ich fühle mich gar nicht so recht Vater — —“

B. (für sich): „Donnerwetter, sollte Der ahnen — —“

Gw—r.

*

Blick in die Zukunft.

„Was meinst Du, Mann, seitdem der Herr Assessor öfter kommt, könnten wir unsere Else doch in eine Hochschule schicken!“

Gw—r.

*

Vor der Börse.

Pöbbsohn: Ich will mich nicht berüchmen, aber ich darf sagen, daß ich Zeit meines Lebens ein ehrlicher Mann geblieben bin.

Nathansohn. Mein Gott! Manche kommen so auch ans Ziel.

*

Grausam.

Ein Herr, der es sehr nöthig hat, läuft zu einem Anstandsort, findet aber zu seinem Entsetzen sämtliche Kabinete in festen Händen, wenn man so sagen darf. Es bleibt ihm nichts Anderes übrig, als weiter zu laufen. Doch an der Thüre hält ihn die Beschließerin an und meint:

— Gnädiger Herr könnten vielleicht morgen wieder kommen.

*

Vor Gericht.

Der Präsident. Zeugen Sie nicht, Angeklagter, Sie sind es, der dieses Mädchen verführt hat!

Der Angeklagte (schluchzend). Ach, Herr Präsident, Einer muß doch anfangen!

*

Dienstboten.

Eine Köchin im Alter von etwa 35 Jahren bietet ihre Dienste einer Dame an, die ungefähr in demselben Alter steht.

— Ich muß sie aufmerksam machen, meine Liebe, spricht die Dame, daß ich keine Vettern von der Armee dulde.

— Ach, Madame, erwidert die Köchin, Sie wissen ja, daß man in unserem Alter auf die rothen Hosen verzichtet.

*

Das Telephon.

Ein neuer Abonnent des Telephons will an einer öffentlichen Telephon-Station einen seiner Freunde zeigen, wie man sich des Fernsprechens zu bedienen hat.

— Ich bringe einen Gast zum Essen mit, telephonirte er seiner Frau. — Dann, zu seinem Freunde gewendet: Nun, hören wir die Antwort, nehmen Sie die zweite Hörmuschel!

Die Antwort lautete:

— Der Teufel hole Dich sammt Deinen lästigen Freunde.

*

Pfaffenwitz.

In einem Mönchskloster werden eines Nachts die Laternen gereinigt. Während dieser Arbeit geht einer der Mönche über den Hof. Da ruft einer der Arbeiter:

— Dort geht auch so ein Müßiggänger! Was macht denn so Einer?

Der Mönch, der das gehört hat, wendet sich zu den Manne und sagt:

— Mein Lieber, wenn ich nichts machte, was würden Sie machen?

Des Ungetreuen Reue.

Aus dem Sanskrit nachgedichtet von Ludwig Goldoni.



Meine Schuld liegt klar am Tage —

Doch sie spricht kein hartes Wort.

Meine Reue nimmt die Klage

Ihren blaffen Lippen fort.

Und sie runzelt nicht die Brauen,

Wirft den Ohrschmuck nicht zur Erde;

Nur in thränenvollem Schanen

Und mit grämiger Geberde

Blickt sie nach der Freundin aus,

Welche vor dem Schlafgemache

Wandelt, spähend nach dem Haus, —

Doch ihr Herz weiß nichts von Rache.

auf vieles Ungewohnte bereits gefaßt war, so entsetzte ich mich nicht, hier eine Anzahl Personen beiderlei, vorzüglich aber des weiblichen Geschlechts zu finden, welche bei einem uniformirten Beamten ihre vermeintlichen Straußeneier abgaben. Manche thaten das geschäftlich, Andere sehr gesprächig und besorgt, Andere wieder mit unverkennbarem Wohnegefühl. Mit den empfangenen Eiern, worüber der Beamte Quittung leistete und genaue Eintragungen machte, zog dann sofort ein Mann ab, meistens von dem Aufgeber gefolgt. Ich schloß mich solch einer Gruppe an und war wie aus den Wolken gefallen, als ich in ein brutal erwärmtes Kabinet gerieth, wo mehrere Kästen auf einem Heizapparat angebracht waren, an dem eine spezielle Tafel befestigt wurde mit Datum, Namen und so weiter. Die Dame, welcher das Ei gehörte, nahm dasselbe noch einmal heraus aus dem Lager, küßte es, vergoß eine blinkende Thräne und ermahnte, immer auf den Apparat starrend, den Beamten zu zärtlichster Sorgfalt.

Während ich noch so verloren auf die Scene schaute, erscheint ein älterer, sehr gelehrt aussehender Herr und steuert auf einen andern Brutapparat zu, aus welchem schnarrende, zischende und fauchende Töne dringen. Sofort springen ihm zwei Mann zu Hilfe, entfernen die Hüllen und — nun, was meinen Sie wohl? Ich war mehr als verwirrt, denn in dem Neste quarrte unter zerbrochenen Schalen, wie ich sie schon kannte, ein Säugling, gerade wie die unsrigen auch. Starr und stumm wandte ich kein Auge von dem seltsamen Bilde. Die verpflichtete Amme wurde gerufen und gleich darauf der Befehl zum Herbeitelephoniren der Eltern gegeben. Mit der Verdummung aller meiner Geisteskräfte kämpfend, zog ich hinter der Amme her. Wir geriethen in einen Saal mit lauter Rischen, worin sich ebenfalls derartige Ammen und suchendes Publikum befand.

Ich sehe, Sie lächeln wieder, meine Herren! Sie halten es wahrscheinlich für unmöglich, daß Jemand sich freiwillig seine Kinder auf den Hals lädt? Warum? Niemand ist ja gezwungen, die Brutanstalt zu benutzen, und sogleich werden Sie wissen, daß es in der That auch Leute genug gab, die es nicht thaten. Als ich nämlich mit meinem bedenklich hämmernden Kopfe wieder auf der Straße bin, und zwar vor der Thür, aus welcher die jungen Mütter und Väter ihre Sprößlinge trugen, hörte ich die seltsamsten Ausrufe, welche ich je vernommen. „Ganz frische Landeier! Garantirte Doppel-dotter!“ und Aehnliches scholl in wirrem Gemenge durch Anpreisungen von Badeschwämmen, alten Büchern, Kohl und lebendigen Schellfischen. Auf kleinen Hundewägelchen sah man Mengen der berüchtigten Eier aufgespeichert, und Käuferinnen, gewöhnlich ärmlischeren Aussehens, feilschten um dieselben.



Mir ging ein Licht auf, wenn ich auch den Gedanken nicht zu Ende zu denken wagte. Es widerstrebte mir, meine Ahnungen bestätigt zu sehen, und so ging ich denn auch nicht in ein Restaurant, wie ich meines Hungers wegen beschlossen hatte, sondern ließ mir die Wohnung des Gerichtsarztes Dr. Schalenbruch zeigen, an den mich Captain Hopefull empfohlen hatte. Mit schmerzdem Kopfe stieg ich die Treppe hinauf und wurde sehr liebenswürdig von der Dame des Hauses empfangen. Im Wohnzimmer befanden sich ihre beiden blühenden Töchter, beide noch unverheirathet, aber dessen scheinbar recht bedürftig. Dr. Schalenbruch selbst war noch nicht anwesend. Natürlich drehte sich die Unterhaltung anfangs um die Reise und das Wetter, kam jedoch bald ins Stocken. Da ich den Hausherrn abwarten wollte, so quälte sich das Gespräch noch eine Weile hin, bis die Frau Doktor auf den Gedanken kam, mir ihre Wohnung zu zeigen. Die Töchter schlossen sich neugierig an und ließen ihre oft recht heiteren Launen vom Stapel, so daß wir aus dem Gelächter gar nicht herauskamen. Da — wir waren in die Nebenräume gerathen, — plötzlich machten sie verlegen Kehrt und ließen mich mit der Mama allein. Verwundert guckte ich meine Führerin und den eigenthümlichen Raum an, doch lächelte dieselbe nur leicht und zutraulich, zeigte kurz mit der Hand auf an den Wänden herumlaufende Schaukästen und meinte, ob ihre Mädchen nicht recht gesund und fleißig seien. Oho! dachte ich ziemlich verblüfft, das sieht ja fast wie ein Ueberfall aus. Ich sagte aber Nichts. Desto mehr meine liebenswürdige Wirthin; sie betonte, wie auch die Tafeln über den Kästen auswiesen, das Datum, an welchem jede ihrer Töchter zum ersten Male ihr



Si ans Licht gebracht hätte, und daß seit dem Tage, laut Tabelle und Anzahl der Eier, kein Monat überschlagen sei; und ob ich mich nicht über die zuletzt gelegten, entschieden tadellosen Exemplare freue; sie hätten den Verkauf ja, Gottseidank! nicht nöthig gehabt; nur die ausgeblasenen beiden Erstlinge hätten sie einfassen lassen und den Mädchen als Sparbüchsen geschenkt.

Pflichtschuldigst drückte ich meine Bewunderung aus und rückte mit meiner Dame wieder in das Eßzimmer ein, wo der Hausherr inzwischen auf mich wartete. Er lud mich zum Essen ein, wobei mir zu Ehren Familien-Omelettes aufgetragen wurden, und zwar hatte die Hausfrau, wie sie erröthend gestand, für mich aus dem Vorrath ihrer hübschen Töchter gewählt, während die anderen Eierkuchen ihr selbst entstammten. Wahrscheinlich sollte mich Dies daran erinnern, daß sie selbst noch nicht zu alt zum „Omelettiren“ wäre. Mit welchen Gefühlen ich den ersten Happen aufspießte mit den Zinken meiner Gabel? Meine Herren! Sie lächeln oder schütteln sich gar! Ich mache



darauf aufmerksam, daß ich damals noch jünger war, als heute. Und warum nicht? Leider konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen, da außerdem die älteste Tochter mit niedergeschlagenen Augen zum Schluß des Abendbrodes noch ein pflaumenreiches „Signes“ zum Besten gab, ganz frisch, wie die Mutter versicherte. Jaja, Solch ein Essen! — mir wurde ganz närrisch dabei, als das gekochte Ding am Tische herumging, denn Einer hätte es nicht bezwungen. Natürlich wußte die Hausfrau, was sie that, wenn sie ihre eigenen Sporen zum Besten gab: Ihr Mann, der Doktor, war ja über die Jahre hinaus und hätte ihr ja leicht eine Rechnung ausstellen können. Oder sollte sie uns, wenigstens ihren Mann hinter das Licht geführt haben?

Ich begab mich am andern Morgen auf die Wohnungssuche. Während des vielen Hin- und Herrennens auf den Straßen hatte ich Gelegenheit genug, mich erst einmal an die ungeheure Neuigkeit zu gewöhnen. Kein Mensch fand es sonderbar, daß die Eier öffentlich ausgedoten wurden und allmählig



ich auch nicht. Endlich hatte ich ein Logis bei einer einfachen Frau, einer Wittve, gemiethet, und versuchte, mich für einige Zeit häuslich einzurichten. Denn, wann Captain Hopefull mich auf seiner Rückreise abholen würde, das war noch ungewiß.

Die Wittve hieß Poularde, sie hatte ein Töchterchen, ein allerliebstes Ding, so fünfzehn Jahre alt und voller Lebenslust und Gesundheit. Den ganzen Tag sprang sie im Hause herum, sang und zwitscherte, daß es mir ordentlich heimisch wurde in meinem hübsch möblirten Zimmerchen. Doch kaum war ich ein paar Tage da, so hörte ihre Munterkeit auf. Ella wurde kopfhängerisch und schien, als ob sie an einer schleichenden Krankheit litte. Eines Abends war ich ziemlich müde von Dr. Schalenbruch heimgekehrt, schlummerte auch bald ein, als ich plötzlich nebenan allerlei Geräusch verspüre, dessen Höhepunkt durch einen lauten Schrei sich kennzeichnete. Nichts Gutes ahnend, stand ich schlennigst auf, warf mich in die nöthigsten Kleider und komme eben zurecht, als die kleine Ella, fast wie Gott sie geschaffen hat, mit einem Lichte bemüht ist, ihr Lager zu untersuchen. Frau Poularde erschien ebenfalls und an ihrem beruhigenden



Lächeln ermaß ich die Sachlage. Ella hatte begonnen! Auf dem jungfräulichen Bette lag das Produkt ihres Kummers, ein nettes, reizendes Eichen! Ihre Verwunderung war groß, sie untersuchte den Ursprung desselben mit kindlicher Unschuld, ach! Daß doch auch bei uns hier Eier gelegt würden! Ich wußte nicht, was ich thun sollte, doch entriß mich die Mutter meiner Zweifeln, indem sie, die Kammer verlassend, meinte, daß sie mich von jetzt an mit Ella beruhigt allein lassen könne, sie sei selbst Herrin ihrer Entschlüsse von jetzt an. Das war deutlich! Ich entschloß mich auch kurzer Hand, davon Gebrauch zu machen, was ich heute noch nicht bereue. Gefährlich war unsere Gemeinsamkeit nicht, wie ich mir längst seit meiner Anwesenheit in dem seltsamen Lande zurecht gelegt hatte, also —! Am anderen Morgen allerdings erklärte mir meine Wirthin, daß sie mich in der Miethe steigern müsse, was ich ja wohl begreiflich fände; übrigens sei das in allen *chambres garnies* so Mode.

Ich war es zufrieden, und so lebte ich glücklich und zufrieden meine Tage weiter, studirte die Leute und das Land, und war im Allgemeinen und im Besonderen mit meiner Ella recht zufrieden. Ansprüche wurden an mich nicht weiter gestellt. Inzwischen verkehrte ich sorglos bei Dr. Schalenbruch, der mir mit der Zeit ein guter Freund wurde. Nur gefiel mir nicht, daß seine älteste Tochter, Zucunda, stets so ernst wurde, wenn ich kam. Sie wurde gewöhnlich heiß und kalt bei meinem Eintritt, machte sich um mich zu thun, erfüllte meine unausgesprochensten Wünsche, mit einem Worte: behandelte mich wie Unjereins eine Geliebte behandelt. Und richtig: Cines Tages traf ich sie ganz allein. Wir sprachen mühsam vom Wetter, dann mit einem Male begann Zucunda von der Zuneigung zwischen zwei Menschen zu reden, flocht ihre Schwester ins Gespräch und meinte, daß sie es nicht über sich bringen könne, wie jene einfach mit irgend einem hübschen jungen Manne die städtischen Vergnügungsparks aufzusuchen, blos um ihren Gesüßlichen Abfluß zu verschaffen. Zudem wußten die Eltern auch nichts von den heimlichen Wegen derselben, da in ihrem Stande gewöhnlich die Mädchen so lange warteten, bis ein Mann mit ernsthaften Absichten käme. Schwer falle es Jeder gewiß, aber dafür dürfe man von dem Auserwählten ein

Gleiches beanspruchen. Ich war in beklommener Stimmung und fragte, ob ihre Standesgenossen bei freiem Lebenswandel dieselbe Achtung genößen, wie die Zurückhaltenden. Sie bejahte Das, entschied sich aber für ihre Person für das Poetische einer einmaligen Wahl. Nun, ich saß ganz nahe bei ihr auf dem Sopha und hatte ihre Hand in der meinen; ein leiser Druck überzeugte mich, daß ich die langen Reden richtig gedeutet hatte, deshalb hielt ich es für meine Pflicht, ihr meine fremden Anschauungen, die aus ganz anderen Bedingungen entsprangen, auseinander zu setzen. Vor Allem sprach ich von meiner Absicht, bald vielleicht wieder fort zu wollen. Da war's mit der Ueberlegung zu Ende. Und das Ende? werden Sie fragen, meine Herren! Das wirkliche Ende kam. O, es war entzückend! So sorglos und so weltverloren, daß mir heute unter den hiesigen Verhältnissen angst und bange werden würde.



Die Eltern kamen noch lange nicht und die Schwester war ebenfalls unerklärlich lange abwesend. Endlich fand ich es an der Zeit, mich zu empfehlen, wenn auch mit schwerem Herzen.

Ich hatte mir jedoch heimlich zugeschworen, dort nicht anfällig zu werden, mochte kommen, was da wollte. Aber Captain Hopefull ließ auf sich warten. So schlenderte ich denn eines Morgens in den Parks, die ich bereits erwähnte, umher, um mich zu erholen, zumal meine Ella nicht locker ließ, wenn ich Abends nach Hause kam. Die Bäume waren so recht thaufrisch und die ganze Natur schien sich von ihrem Daunenbett, in dem sie die heiße Nacht zugebracht, zu erheben. Spaziergänger waren nur wenige da, höchstens einmal ein Pärchen, das kein schickliches Verhältniß aufweisen konnte. Aber in den *Bosquets* und *Gebüsch* krochen eine alte Frau mit einem großen Sack und ein Knabe herum, welcher der Alten ab und zu einen Hund übergab. Worin dieser Hund bestand, werden Sie errathen, meine Herren! Ich fragte die Frau, woher die Eier stammen müßten, und erhielt zur Antwort, daß sie entweder zu den „dringenden“ oder zu den „verlegenen“ gehörten. Es konnte ja einem Mädchen oder einer Frau passiren, daß plötzlich die Zeit kam, und zwar auf der Reise oder in guter Gesellschaft, die es schlecht aufgenommen haben



würde, wollte man sich mit dem Ei auf einer Vergnügungstour herumschleppen, um womöglich gar zu verkaufen. Da ist es denn Sitte geworden, solche dringende Produkte schnell hinter einem Busche verloren zu geben, zumal wenn sich keine Hoffnung an dieselben knüpft. Oft aber ist auch ein Mädchen in großer Verlegenheit, gerade wenn das der Fall ist, ob nicht doch bei eventuellem Gebrauch Jemand hinter ihre Geheimnisse kommen könnte. Natürlich ist das Unerfahrenheit, die dann nur der Sammlerin zu Gute kommt.

Erwähnen muß ich jedoch, daß es sich ereignet hat, wie eifersüchtige Männer heimlich so ein Corpus delicti in die Brutanstalt schickten und allerdings auf eigene Kosten ihre Hintergehung feststellten. Und einzelne Fälle wurden mir erzählt, wo ein strenger, hochstehender Vater die verdächtige Spore seiner liebebedürftigen Tochter mikroskopisch untersuchen ließ, damit die Brutanstalt nicht unnötige Erörterungen und vielleicht doch arge Folgen kostspieliger Art heraufbeschwöre. Selbst brüten? Nun, das geschieht nur von ganz zärtlichen Eltern, oder auch auf dem Lande, ist jedoch stets mit der Gefahr der Zerstörung aller Hoffnung verbunden. Ich wurde sogar selbst einmal zu einer Dame gerufen, die sich dieser Mühe unterzogen hatte, abwechselnd mit ihrem Manne, der aber eines Abends zu viel getrunken hatte und gerade einen Tag vor der ausgerechneten Eröffnung des Geleges daselbe zerdrückte. Nun sollte ich die Leitung der künstlichen Hilfe übernehmen. So gut ich konnte, ist es denn auch geschehen, und aller Wahrscheinlichkeit nach wurde das Produkt nicht zu sehr benachteiligt. Aber, wie man mir sagte, sollen im Großen und Ganzen durch Selbstbrütung faule Resultate erzielt werden, weil gewöhnlich die Geduld einmal reißt und nicht alle Vorsichtsmaßregeln beobachtet werden. Ja, es ist gar nicht selten, daß die armen Eltern brüten und brüten und es wird nicht und dauert und dauert, bis ihnen ein Arzt oder der staatlich geprüfte Helfer bedeutet, daß alle Bemühungen vergeblich sind.

Das sind so allgemeine Geschichten, die ich im Laufe der Zeit in Erfahrung brachte. Es gab eine Menge dergleichen und alle Verhältnisse waren ein wenig von der großen Um-

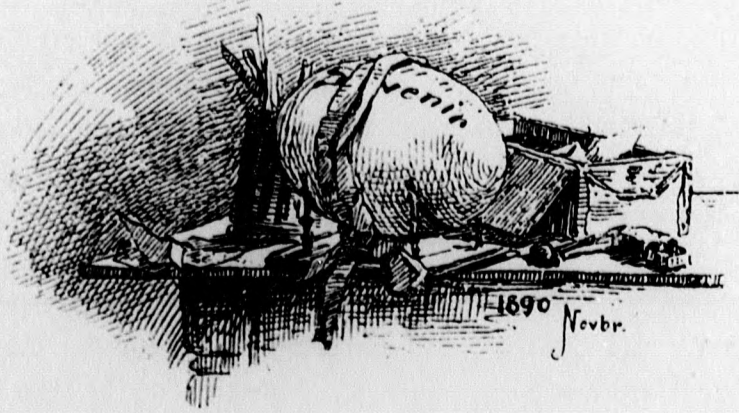
wälzung verändert. So z. B. gab es Läden, in denen man Eier, mit Datum und Herkunft versehen, einhandeln konnte. Da waren besonders solche Kundinnen und Kunden zu finden, denen die Natur die Produktion selber versagt hatte, alte Männer, junge organisch verfehlte Frauen und auch eifrige Sammler, die mit wahren Raffinement ihrem Triebe fröhnten. So Einer deutete die unmerklichsten Abweichungen in Farbe, Form, Gewicht und Größe. Es war zum Erstaunen! Sie kannten Familieneigenthümlichkeiten, die einfach verblüffend waren. Und welcher Handel wurde mit höfischen und überhaupt berühmten Eiern getrieben! Ich habe eine Schneiderin, ein ältliches Mädchen gekannt, die sich heimlich mit der Erziehung eines höchstgeborenen Knaben abgab, den sie, wenn er erwachsen war, nicht etwa zu unberechtigten Ansprüchen benutzen wollte, das ging nach den Gesetzen nicht, sondern den sie, falls sie noch dazu im Stande wäre, nachdem er seine Abstammung kennen gelernt, als Inbegriff alles Glückseligen nur einmal an ihren warmen Busen drücken wollte. Sie hatte vor Jahren ein Verhältniß mit einem Kammerdiener, der ihr jedoch untreu geworden, gehabt, und so war sie in den Besitz des hohen Eigenthums gekommen. Alle ihre Ersparnisse waren damals draufgegangen, um ihren verrückten Gedanken zu verwirklichen. So sehen Sie, meine Herren! Wie einschneidend die Eierlegerei in alle Verhältnisse eingriff.

Man befindet sich eigentlich sehr gut bei den dortigen Verhältnissen, ich wenigstens konnte nie klagen. Leider muß ich hinzufügen, daß ich, als Fremdling, der noch dazu für schön galt, mich einer Auszeichnung erfreute, die meine Kräfte nach und nach überstieg. Als nämlich die Schwester Zucundas merkte, daß Letztere ihren Grundsätzen untreu geworden, erwachte in ihr ein gewaltiger Neid, unterstützt von ihrem Bewußtsein größerer Jugend und Schönheit. Es dauerte auch gar nicht lange, so gerieth ich in ein arges Dilemma. Die Schwestern waren allein zu Hause und Jede suchte die Andere aus meiner Gegenwart zu entfernen, natürlich siegte die Jugend. Die ältere Zucunda mochte auch wohl von meinem Schwanken erzürnt sein oder so erhaben denken, daß sie den ernstlichen Wünschen der Schwester einige Erfüllung gönnte. Genug! Sie ließ uns eine Zeit lang allein und ich habe mich währenddessen nicht zu ärgern brauchen. Indessen hatten wir uns getäuscht, indem wir glaubten, daß Zucunda sich wirklich entfernt habe. Plötzlich, ich war gerade ein wenig an dem Herzen meiner Donna entschlummert, erschien sie in tiefstem Negligé und nahm offen den Kampf auf. Was nun folgte, erlassen Sie mir zu beschreiben, meine Herren! Daß ich noch die Treppe hinunter kam, ist als heroische Akrobatikleistung zu bewundern. Und müde und matt wollte ich einige Erholung im Stadtpark suchen, doch auch Das war mir nicht gegönnt. Ich begegnete einer Gesellschaft von eleganten Damen, meist reiferen Alters, die mich als fremdländischen Wundermann sofort mit Beschlag belegten, mich in ein Vergnügungstotal schleppten und während des improvisirten Tänzchens mir die verlockendsten Vorschläge machten. Schließlich wurde Eine un-päßlich und verlangte von mir nach Hause gebracht zu werden. Als jedoch die Droschke vor ihrer Wohnung hielt, mußte ich sie hinauf begleiten, um meine Wissenschaft an ihr zu erproben. Sie wollte durchaus ins Bett, ich gab nach und begann

meine Untersuchung. Aber so sehr ich mich auch bemühte, den Arzt zu spielen, die Dame, eine wundervoll gewachsene brünette Wittwe, verlachte mich und verlegte sich schließlich aufs Bitten. Sie wollte über ihre Freundinnen triumphiren. Und wie sie triumphirte! Meine einzige Rettung war, daß ich ihr schwor, schon heute mehrere derartige Kuren vorgenommen zu haben, sonst wäre ich von ihr zu Asche verbrannt. Wie ein Kind hat sie mich nach Hause transportiren lassen am andern Morgen. Ach, und dort empfing mich meine süße Ella! die Krone der Frauenflora Phant-Asiens! Ganz verschüchtert und verwundert, konnte das arme Ding kaum begreifen, daß ich ihr den schuldigen Obolus vorenthalten wollte. Sie war zu naiv und zu selbstverständlich. Als sie endlich zu weinen anfang, raffte ich meine letzten Kräfte zusammen und trug sie in mein Zimmer. Wie und was ich dort angestellt, ich weiß es nicht. Ich wurde leise in den Himmel der Todten aus Liebe hineingewiegt. Schöner ist wohl Niemand zur Bewußtlosigkeit eingegangen.

Bei meinem Erwachen fand ich den besorgt dreinschauenden Captain an meinem Bette sitzend, der mir erklärte, daß er mich, sobald die Aerzte es erlaubten, mit an Bord nehmen würde, damit ich nicht, wie er lächelnd meinte, einmal ganz zu einer Omelette würde. Und so geschah es. Trotz aller Bitten, Weinen und Drohungen mußte sich die gute Ella mit meinem Anblick begnügen, auch Zucunda und ihre liebe Schwester erhielten nicht mehr, so wenig wie meine anderen Bekanntschaften und eines schönen Morgens ruderten mich die Matrosen an Bord des Dreimastschooners, der in stolzer Ruhe auf der glitzernden Rhede lag. Am Ufer stand Ella und winkte und schwenkte ihr Sacktuch, so lange sie mich sehen konnte. Sie hatte mir ihr letztes mit einem rosa Bändchen unwickeltes Ei mitgegeben, ein Andenken seltsamster Art.

Noch ein paar Minuten, dann war es vorüber. Phant-Asien hab' ich nicht wieder gesehen, und als ich zu Hause in der Heimath meinen Koffer öffne, um den Erinnerungsschatz mit Rührung zu betrachten, entdecke ich, daß er ausgeblasen ist. Nicht wahr, meine Herren! immer schlau? Ich hätte sonst vielleicht hier einen Brutversuch machen können. Wollen Sie das Ding sehen? Es steht noch immer als Wahrzeichen eines wissenschaftlichen Triumphes auf meinem Rauchtisch.



Gedanken über Frauen und Liebe.

Liebe und Alter kommen, ehe man sich dessen versieht.

*

Ein Weib ohne Mannesliebe hat denselben Werth wie ein Wechsel ohne Accept.

*

Wer die Liebe nur von der schöngestigen Seite betrachtet, wird schwerlich ihren wahren Zauber kennen lernen.

GW—P.

*

Für viele Männer sind die dummen Frauen die klügsten.

*

Nur wenige Frauen lachen oder weinen, wenn Niemand zugegen ist.

*

Gar manche Frau drückt der Schuh, gar manchen Mann der Pantoffel.

*

Am schwersten gestehen die Frauen den Anfang einer Liebe, oder das Ende einer solchen.

*

Je weniger Ansprüche Du an die Frauen stellst, desto weniger Enttäuschungen wirst Du erleben.

*

Selbst die klügste Frau ist eine Modenärin.

*

Es ist erstaunlich, mit wie wenig Tugend die Frauen auszukommen verstehen.

*

Es gibt sehr geistreiche Männer, die es dennoch nicht verstehen, in den Augen einer schönen Frau zu lesen.

*

Wer auf die Treue der Frauen baut, kriegt keine — Hypotheken.

*

Eine schöne Frau plaudert am reizendsten mit ihren Augen.

Germain d'Ange.

*

Ein reiches Weib wird Dich regieren,
 ein armes wird Dich ruiniren,
 ein dummes wird Dich ennuyiren,
 ein kluges Dich zu Tod sekiren,
 ein altes Dich nicht divertiren,
 ein junges wird Dir nicht pariren,
 ein häßliches Dich degoutiren —
 ein schönes Dich mit Hörnern zieren.



Neue Erscheinungen
aus dem Verlage von G. Grimm in Budapest,
durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Allerlei Erheiterndes. Von Armand Silvestre.

Mit Illustrationen. Preis 1 fl. 50 kr. = 2 Mark 50 Pf.

☛ Dieser Band enthält nur neue Erzählungen von Armand Silvestre, die im „Caviar“ nicht erscheinen werden.

Drollige Einfälle. Von Armand Silvestre.

Mit Illustrationen. Preis 1 fl. 50 kr. = 2 Mark 50 Pf.

☛ Dieser Band enthält nur neue Erzählungen von Armand Silvestre, die im „Caviar“ nicht erscheinen werden.

Wenn Amor lacht. Von Satanello.

Mit Illustrationen. Preis 1 fl. 50 kr. = 2 Mark 50 Pf.

☛ Dieser Band enthält nur neue Erzählungen von Satanello (Josef Markus), die im „Caviar“ nicht erscheinen werden.

Intime Scenen. Von Catulle Mendès.

Mit Illustrationen. Preis 1 fl. 50 kr. = 2 Mark 50 Pf.

☛ Dieser Band enthält bereits in den ersten zwei Jahrgängen des „Caviar“ erschienene Skizzen und Erzählungen des berühmten Autors mit neuen Zeichnungen von G. Sieben in Wien.

Unter uns.

Neue Erzählungen von Armand Silvestre.

Preis 90 kr. ö. W. = 1 Mark 50 Pf.

Mutter Erde.

(La terre.)

Roman von **Émile Zola.**

- Zweite Auflage. -

Preis 1 fl. 80 kr. ö. W. 3 Mark.

Geschichten im Barockstyl

von Guy de Maupassant.

Preis 90 kr. ö. W. = 1 Mark 50 Pf.

Witz, Humor, Satyre.

Ein heiteres Lexikon von **Jean qui rit.**

2 starke Bände elegant gebunden.

Preis 5 fl. ö. W. = 10 Mark.

Caviar-Kalender pro 1891. Von **Jean qui rit.**
Preis 1 fl. ö. W. = 2 Mark.

